

Geschichtliche Aufzeichnungen über die Pfarrgemeinde Waldkirchen in Niederösterreich und deren weiteren Umgebung.

Von der Gemeinde Waldkirchen bestehen keine gesammelten geschichtlichen Aufzeichnungen oder eine Chronik. Der im Jahre 1917 verstorbene Oberlehrer Schierer von Waldkirchen hat den Mangel solcher Aufzeichnungen stark kritisiert. Er begann daher eine Chronik über die ganze Pfarrgemeinde Waldkirchen zu verfassen. Die Unterlagen dazu trug er aus den verschiedenen Archiven wie dem NÖ Landesarchiv, der Nationalbibliothek, dem Archiv in Passau usw. zusammen. Er opferte einige seiner Schulferien um dort nachforschen zu können. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen schrieb er in einem Buch nieder. Bei Schulunterricht in der Stunde der Heimatkunde las er den Schülern daraus vor.

Zur selben Zeit unterrichtete in Niclasberg der Oberlehrer Hönigschmied, der die gleichen Interessen wie Schierer verfolgte. Beide arbeiteten vielfach zusammen oder tauschten ihre Ergebnisse gegenseitig aus. Hönigschmied fand in der Umgebung seiner Schule sehr viele Gegenstände aus der Vorzeit. Werkzeuge aus Feuerstein usw. Er begeisterte auch seine Schüler dafür, Sachen, die auf den Feldern zum Vorschein kamen, zu sammeln. Von seinen Sammlungen gab er den Museen in Drosendorf und Horn. Schierer machte Funde beim Wieshof (*Waldkirchen*) und in Fratres (*Diebsgraben*).

Schierer starb im Jahre 1917. Sein Buch mit allen Aufzeichnungen ist bald nach seinem Tod verschwunden. Die Aufzeichnungen des Oberlehrers Hönigschmied hielten sich länger. Bei einer Übersiedelung seiner Enkel in den 60. Jahren verschwanden auch diese. Die Arbeiten der beiden Lehrer waren somit endgültig verloren.

Im Jahre 1850 wurde das Bezirksgericht in Dobersberg errichtet. Dies übernahm nun das Grundbuch von der Herrschaft Gilgenberg.

Die Gerichts- und Verwaltungsakten von der Herrschaft verblieben in Gilgenberg. Durch die Auffassung von Robot und Zehent war für die Lamberg'sche Gutsverwaltung der Eigenbetrieb der Wirtschaft unrentabel geworden und wurde mit den Höfen Pöngers und Wetzles an Jakob Spitz in Slawaten verpachtet. Das riesige Aktenlager, das noch in Gilgenberg war, wurde in den Jahren 1857/ 58 in die Spirituosenbrennerei geführt und dort im Kessel verheizt. "Die Mutter die hat als Tagelöhnerin die Fuhren auf- und

abladen g'holfen". Das, was die Graf Lamberg'sche Gutsverwaltung interessierte, kam in das Archiv Ottenschlag. Dies befindet sich jetzt im NÖ Landesarchiv. Die Mappe ist aber nicht groß.

Bei der Gemeinde ist nicht viel vorhanden. Es wurde stets getrachtet, den Aktenballast zu vermindern. Die Kanzlei des Bürgermeisters war stets seine Bauernstube und für alle Gemeindesachen hatte er nur einen Gemeindekasten. Bei der Wahl eines neuen Bürgermeisters wurde die Kanzlei übersiedelt. Dabei wurde weggeworfen was nicht mehr von Interesse war.

In den Bauernhäusern wurden meistens nur die Kauf- und Übergabeverträge und dergleichen aufbewahrt, weshalb auch hier nicht viel zu finden ist.

In Waldkirchen ist die Kirche und der Pfarrhof im Jahre 1610 abgebrannt, dabei gingen alle Aufzeichnungen, die sich im Pfarrhof befanden, verloren. Die Matriken wurden erst ab 1858 regelmäßig geführt und sind auch heute noch vollständig vorhanden. Im Jahre 1910 wurde der Pfarrhof von Grund auf neu gebaut. Außer der Matriken überlebten wenige Aufzeichnungen diesen Umbau.

Der im Jahre 1716 erbaute Turm der Pfarrkirche enthält in der kleinen Kuppel, in der das Turmkreuz steckt, wichtige Aufzeichnungen über die Kirche und die Pfarre. Sie wurden gelegentlich bei einer Turmreparatur wiederentdeckt. Die Abschrift davon wurde an das Diözesanarchiv in St.Pölten gesandt. Die Aufzeichnungen wurden in den Blättern des Vereins für Landeskunde NÖ veröffentlicht, wovon sich Oberlehrer Schierer Abschriften machte.

Bei der Kirche in Reibers, die bis 1785 eine Filialkirche von Waldkirchen war, ist an Aufzeichnungen nicht viel vorhanden. Die Matriken existieren seit 1785. Was sonst noch vorhanden ist wurde bereits in den Blättern für Landeskunde NÖ veröffentlicht. Man darf nicht vergessen, daß dies bis 1785 eine Wallfahrtskirche zum Hl.Georg war und nur die Bewilligung hatte, an drei Tagen im Jahr dort Messen zu lesen.

Das Archiv bei der Diözese St.Pölten ist wohl ziemlich reichlich. Die Diözese St.Pölten wurde erst 1785 errichtet, und nur wenige

Dokumente und Aufzeichnungen aus der Zeit vorher sind dorthin gekommen.

Bevor auf die Geschichte der Pfarrgemeinde Waldkirchen und seiner näheren

und weiteren Umgebung eingegangen werden kann, muss in kurzen Zügen auch die Geschichte von Mitteleuropa gebracht werden um die Ereignisse, die von dort herspielten, besser verstehen zu können.

Allgemeines

Von den Menschen, die im Tal der Thaya bis zum 6. Jahrhundert vor Christus ansässig waren, weiß man wenig. Es dürften Völker gewesen sein, die von der Jagd und dem Fischfang lebten und deshalb keinen festen Wohnsitz hatten.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. kamen von Westen her über Böhmen die Kelten. Sie gehörten dem Stamme der Bojer an. Die Kelten kamen einst von Asien, der Wiege der Menschheit. Die keltischen Völker hatten eine höhere Kultur. Sie gründeten Städte, bebauten den Boden, sie verstanden den Bergbau, wußten Salz, Kupfer, Eisen und Nickel zu gewinnen. Sie hatten Götter. Für den Kultus hatten sie keine Tempelgebäude, sondern heilige Stätten in der freien Natur bei Eichenhainen, auf Bergen oder Felsen. Die Toten wurden in den meisten Fällen verbrannt und die Asche in Grabhügeln bestattet. Den Verstorbenen gab man Kleider, Schmuck und auch viele Waffen mit ins Grab.

Den Höhepunkt ihrer Macht erreichten die Kelten in Mitteleuropa in der Zeit zwischen 600 - 300 v. Christus.

In unserer Gegend stammen eine Reihe von Ortschaften von den Kelten ab, wie z.B. Colomeza (*Kollmitz*), Aelostig (*Allentsteig*), Almoza (*Almosen*), Tierna (*Thürna*), Trebniza (*Tröbings*), Trigles (*Triglas*), Tumen (*Thuma*), Edelize (*Edlitz*), Rafing (*Rafings*), Ranzler (*Ranzles*), Willings.

Auch in Waldkirchen dürften sie ansässig gewesen sein. Bei Abgrabungen am Kirchenberg im Jahre 1920 kamen neben dem Friedhofeingang links Tonscherben zum Vorschein. Ein zirka 1,5 l großer Tontopf der noch ganz war, wurde von der Spitzhacke zerschlagen. Die Wand des Topfes war von ungleicher Stärke, das heißt, er war nicht auf der Töpferscheibe gemacht. Auch die anderen Tonscherben zeigten das gleiche Bild. Beim Bau eines Stalles der Familie Höbinger in Schupperholz kam ein Erdstall (*Unterirdische Gänge und Räume*) zum Vorschein, indem ähnliches Geschirr war. Leider wurde es nicht aufgehoben.

Zwischen den Kelten drängten sich die Illyrer ein. Teilweise verdrängten sie die Kelten von ihren Wohnsitzen. Von den Illyrern stammt der Name der Thaya ab, die sie in Ihrer Sprache "Duja", das heißt "brausender Fluß" nannten.

Die hauptsächlichlichen Feinde der Kelten waren später die Germanen. Die Germanen hatten ihren Ursitz im westlichen Sibirien. Sie zogen nach Westen. Die Markomannen, ein Stamm der Germanen, die sich als Wächter Germaniens betrachteten, was schon ihr Name besagt "Marka" = Grenze und Mann, somit Grenzmann.

Die Germanen vertrieben den Keltensamm der Bojer, der seinen Sitz hauptsächlich in Böhmen hatte. Der Markomannenkönig Marbot, der lange Zeit als Geisel in Rom gelebt hatte, zog um das Jahr 9 n. Chr. in das den Kelten abgenommenen Böhmen, das durch Wälder und Gebirge geschützt war. Östlich von den Markomannen (*also östlich der großen Waldgebiete*) das ist Mähren und das heutige Waldviertel, rechts und links der March und den Unterlauf der Thaya siedelte sich der Stamm der Quaden an. Westlich von den Markomannen zogen die Stämme der Bajuwaren nach Süden und siedelten sich nördlich und südlich der Donau um das heutige Bayern an.

Die Gottheiten der Germanen hatten keine Tempel. Ihre Altäre standen in den heiligen Hainen (*lt. Tacitus*). Innerhalb der heiligen Haine standen die Opferaltäre unter tausendjährigen Eichen. Dem Wotan, dem Obersten der Götter, wurden auch Menschenopfer dargebracht. Dazu wurden Verbrecher, Meineidige, Ehebrecher oder Kriegsgefangene genommen (*lt. Tacitus*). Den anderen Göttern wurden die ihnen heiligen Tiere geopfert. Von den Göttern hatten die Wochentage ihre Namen. Der Dienstag hieß Tyrstag, in Bayern und Österreich auch Erichstag (*Iritag*), der Mittwoch hieß Wodanstag nach Wotan, der Donnerstag war dem Gott Donar heilig, der vorher erwähnte Erichstag war dem Gott Tyr geweiht.

Alle drei Germanenstämme stießen bis zur Donau vor. An der Donau prallten sie mit den Römern zusammen, die nach Norden drängten. Es begannen nun Kämpfe mit wechselndem Erfolg, die mehrere Jahrhunderte dauerten.

Die Markomannen betrieben mit den Römern, wenn sie nicht gerade Krieg führten, einen Tauschhandel. Sie lernten von ihnen Städte bauen, legten Straßen an, holten sich Künstler und Werkmeister um von ihnen zu lernen, hauptsächlich aber Waffen zu schmieden.

Der Hauptsitz der Markomannen war das heutige Waldviertel hinter dem großen Wald, der

"silva norika" der Römer und das südwestliche Mähren. Hierher zu folgen wagten die Römer nicht. Städte hatten die Markomannen, den Funden nach, bei Weitersfeld, Kollnitz, Allentsteig und Waidhofen, von wo die alte Völkerstraße nach Böhmen führte. Von Drosendorf ging ein weiterer Weg die Thaya aufwärts über die Senke von Rudolz und Altstadt nach Böhmen.

Der Einfall der Hunnen aus Asien um das Jahr 378 brachte Bewegung unter den ganzen Völkern Europas. Der folgende Zeitabschnitt wird "Völkerwanderung" genannt.

Die Hunnen drängten 378 n.Chr. zuerst die Ostgoten und dann die Westgoten nach Europa. 378 n.Chr. besiegten sie die Römer bei Adrianopel. 425 n.Chr. waren sie als Verbündete in Italien und 435 n.Chr. wird ihnen Panonien überlassen und sie erreichten im gleichen Jahr die Hauptstadt Galliens, Toulouse. (*It. Franz Altheim "Hunnengeschichte" Band 5*). Das Christentum wurde im Norikum (*südlich der Donau*) in Lauriacum (*Lorch a.d. Enns*) von Schülern des hl. Petrus noch zu dessen Lebzeiten eingeführt. Laut Papst Agapet II war die Grenze des Lorcher Erzbistums im Westen der Lech, im Norden die Flüsse Nab, Eger und Oder. Im Osten die Rab und im Süden die Drau. Um 250 n. Chr. gehörten zur Erzdiözese 22 Städte, darunter Pettau, Cilli, Grado, Wien, Wels, Passau, Freising, Regensburg, Tynau, Iglau, Wisegrad (Prag) Würzburg usw.

Vorherstehende Daten sind von einem Teil der Historiker umstritten. Tatsache ist, daß der Erzbischof Eutherius dem Konzil von Sardica beiwohnte und daß sein Nachfolger der hl. Quirin war. Nachdem dieser auf den Primatialstuhl von Aquileja erhoben wurde, folgte ihm der hl. Maximilian, welcher unter den Kaisern Carus, Cirinus und Numerian in Cillidenden den Märtyrertod erlitt. Er liegt im Dom von Passau begraben.

Der hl. Florian erlitt im Jahre 304 n.Chr. in Lorch den Märtyrertod.

Die Markomannenkönigin Fritigail traf mit einem aus Italien kommenden Mann zusammen, der ihr vom hl. Ambrosius erzählte. Sie schickte diesem Geschenke und bat um Unterweisung im Glauben. Ambrosius schickte ihr ein Sendschreiben und einen von ihm verfassten Katechismus. Er ermahnte sie auch ihren Gatten zum Übertritt zum kath. Glauben zu bewegen, was auch geschah. Nachdem sie später nach Mailand kamen, bedauerten sie tief, daß sie den hl. Ambrosius nicht mehr lebend trafen. Ambrosius ist am 4. April im Jahre 394 n.Chr. gestorben. Die Bekehrung des markomannischen Königspaares mit einem Teil ihres Volkes geschah vor dem Jahre 394 n.Chr.

Die Rugier, ein Stamm der Ostgoten, wurden von den Hunnen nach Westen gedrängt und strömten ins fast menschenleere Land westlich der March ein. Ihr König Felethaus, welcher an der Donau herrschte, nahm den hl. Severin willig auf (454 n.Chr.) wo er durch mehr als 30 Jahre wirkte. König Felethaus wurde 492 n.Chr. geschlagen und sein Volk von den Rugiern dezimiert.

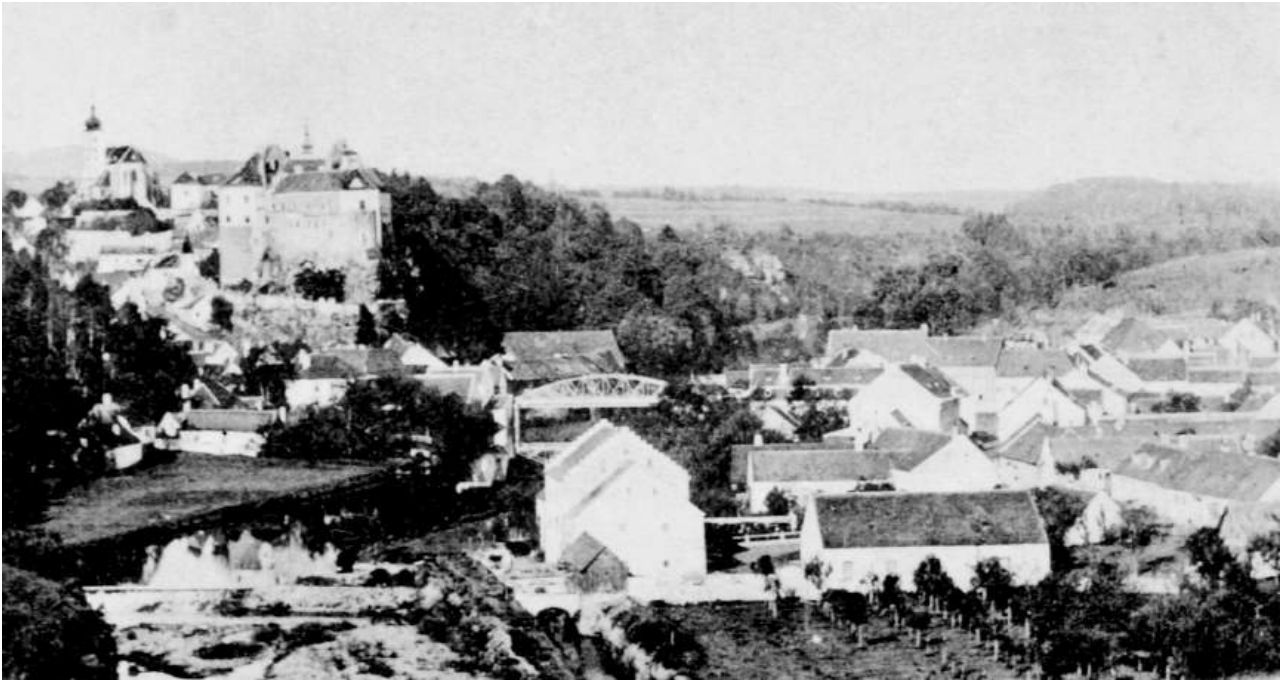
Die Heruler unter König Odoaker verwüsteten das Donauland. Die Heruler und die nachfolgenden Ostgoten benützten Niederösterreich als Durchzugsland nach Italien. Im Jahre 488 erfolgte der Rücktransport der Römer unter der Führung von Comes-Pierius. Der hl. Severin, der 482 starb, hatte dieses vor seinem Tod vorausgesagt, und gleichzeitig gebeten, daß man seinen Leichnam mitnehmen solle, was auch geschah. Er wurde im Lukullischen Kloster bei Neapel beigesetzt. Die Bevölkerung des Norikums war zu dieser Zeit durchwegs katholisch.

Nach dem Jahre 488 n.Chr. brachen alle Reste des Kulturlebens zusammen. Die von Osten herkommenden Völker stürmten in wilden Reigen durch das Donauland und zerstörten alle Städte und Kulturlande, sodaß auch das Christentum fast ausgerottet wurde. Als letzte kamen die Langobarden, die 560 n.Chr. nach Italien zogen. Sie überließen das heutige Ost-Österreich den nachfolgenden Awaren, die daraus eine Einöde machten.

Neben den Markomannen waren die Bajuwaren von Böhmen her nach Süden gezogen. Sie hatten sich westlich der Enns seßhaft gemacht und waren weniger von den aus Osten einströmenden Völkern bedrängt. Sie konnten deshalb den Anstürmen der Hunnen und dann den Awaren mehr Widerstand leisten.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts besaßen sie das Land zwischen Enns und dem Lech und über die Alpen das Land bis Bozen und Meran. Sie wohnten in festen Häusern inmitten ihrer Felder und betrieben Ackerbau und Viehzucht. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts wurden sie unter fränkischem Einfluß katholisch. Unter dem hl. Rupertus ließ sich ihr Herzog Theo im Jahre 696 n.Chr. taufen. Das Land war bisher in keine Diözese eingeteilt. Nach Rücksprache des Herzogs der Bajuwaren mit dem Papst sandte dieser den hl. Bonifatius als Legaten. Er teilte die Bajuwaren in die 4 Bistümer Salzburg, Regensburg, Freising und Passau ein. Zu Passau gehörte das zerstörte Erzbistum Lorch an der Enns, deren vorher blühenden Städte nun ein Tummelplatz für wilde Tiere waren.

Die Grafschaft Raabs



Raabs an der Thaya

In der allgemeinen Geschichte wurde bisher von der einstigen Grafschaft **Raabs** und auch von der Grafschaft Pernegg, dem späteren Drosendorf, berichtet. Von den beiden Grafschaften wird in der heutigen Zeit nur mehr selten etwas erwähnt und betrifft nur Burgen und Ortschaften, die kein geschichtliches Bild der Grafschaften auch nur ahnen lassen. Beide waren einst selbständige Länder die erst in der späteren Zeit miteinander verflochten wurden und zum Schluß in das Land Niederösterreich übergingen.

Wer an der Entwicklung und der Kultur im nördlichen Waldviertel nördlich und südlich der Thaya und dem angrenzenden mährischen und böhmischen Raum Interesse hat, muß sich mit den beiden Ortschaften befassen. Gerade zur Zeit der Blüte beider Ortschaften wurde der Wald südlich der Thaya gerodet, das Land besiedelt und der Kultur zugeführt, die bestehenden Ortschaften erbaut und die alten Ortschaften neu organisiert. Beide Grafschaften waren ein Grenzland gegen die Slavenvölker, weshalb an der Thaya Burgen erbaut und die bestehenden neu ausgebaut werden mußten. Man kann sagen, daß die späteren geschichtlichen Vorgänge vieles vernichtet haben, was in der Zeit zwischen dem 11 und 14 Jahrhundert geschaffen wurde. Im Nachfolgenden wird zuerst die Geschichte der Grafschaft Raabs und dann die der Grafschaft Pernegg (*Drosendorf*) gebracht, die dann nach

Abtrennung vom Gebiet ins Land Niederösterreich aufging.

Seit wann Raabs und seine Gebiete bestehen, verliert sich in der Vorzeit, weil keine Aufzeichnungen darüber vorhanden sind. Durch die spärliche Besiedelung bestanden noch wenige feste Ortschaften, ja auch noch keine Landesgrenzen oder Reiche. Die Kelten, die schon feste Ortschaften anlegten oder Burgen erbauten, sind zum Großteil noch erhalten.

Von den Burgen sind hier nur Drosendorf, Kolmitz und Raabs benannt.

In dem vorherigen Kapitel wurde bereits manches bis zum Friedensschluß zwischen Marktgraf Heinrich von Babenberg mit dem böhmischen Herzog Bretislav im Jahre 1041 geschildert. Dazu ist auch noch zu erwähnen, daß vor dieser Zeit im heutigen "Kirchen- od. auch Heizenwald" bei Unter-Pertholz eine Ortschaft mit Kirche und ein Nonnenkloster bestand. Irgendwelche Aufzeichnungen darüber sind nirgends vorhanden. Das müßte also im 8 oder 9 Jahrhundert zu datieren sein. Ein Pfarrer von Unter-Pertholz hat über die Volksüberlieferung berichtet und auch die Ruinen gefunden. Die Ortschaft wurde später verlassen und Kirche und Kloster verfielen.

Die Ruinen von Kirche und Kloster sind aber vorhanden, weil es Bauten aus Stein waren. Der Besitzer des Waldstückes, Strohmeier in Unter-Pertholz 1, hat von den Ruinen Steine abgebrochen und zum Bau einer Scheune und einer Stützmauer im Garten verwendet. Die Abbrucharbeiten an der Ruine und das Fahren der Steine geschahen in der früheren Gegenseitigkeit von Bauernarbeit in der Ortschaft (Nachbarschaftshilfe) zwischen 1900 und 1910. Die Teilnahme an diesen Arbeiten schilderten anschaulich die Bauern Neuwirth und Stibani aus Unter-Pertholz.

Mit Friedensschluß im Jahre 1014 zu Regensburg wurde scheinbar die rechtliche Lage der Grafschaft Raabs als "Reichsunteilbares Gebiet" erklärt, das keiner anderen Obrigkeit wie dem Kaiser, unterstellt war. Es unterstand somit weder dem böhmischen Herzog noch den Babenbergern. Wäre das letztere der Fall gewesen, so hätten es die Babenberger nicht von den Erben der Grafen von Raabs kaufen brauchen um es in ihr Gebiet einzuverleiben.

Mit dem Friedensschluß in Regensburg scheint der Besitz der Grafschaft Raabs vom deutschen Kaiser an den Grafen von Gossheim übertragen worden sein. Die Grafen von Gossheim waren ein rayonsfränkisches Grafengeschlecht, das schon unter Herzog Tassilo von Bayern um 750 n.Chr. reich begütert war. Im Frankenland besaßen sie die Güter Spalt, Werdenfels, Landkorn, Hilolfeld, Furth, Rodelsburg, Ungersheim, Kirchheim u.v.a. Auch in Kärnten scheinen sie reich begütert gewesen zu sein, wie aus einer Beschwerde des Bischofs von Bamberg an den Kaiser hervorgeht. Mit der Ernennung zum Grafen von Raabs nannten sie sich die Grafen von Ragouz, was ein sicheres Zeichen dafür ist, daß sie nun zu den Reichsfürsten zählten.

Das Gebiet der Grafschaft wurde dann durch ungarische Schenkungen von Waldgebieten südlich der Thaya kolonisiert, von der Konrad von Ragouz im Jahre 1150 durch königliche Machtvollkommenheit (*rehia Auteritate*) spricht, die seinen Vorfahren übertragen wurde.

Als Grafen von Raabs sind bekannt:

Gottfried von Gossheim - gestorben ?, er nennt sich von Gottinsdorf und Ragouz seit 1105 auch Burgherr von Nürnberg.

Konrad I von Gossheim gestorben 1160 in Venna, er nennt sich auch Burggraf von Nürnberg.
Konrad II von Gossheim - gestorben 1192 in Thie (*Thaya*) er nennt sich auch Burggraf von Nürnberg - Gattin: Hildegard.

Nach dem Aussterben des Grafengeschlechts mit Konrad II im Herrenstamm kamen deren Güter durch die Tochter Sofie, die mit dem Grafen von Zollern verheiratet war, an die Grafen von Zollern, die dadurch Burggrafen von Nürnberg wurden. In Österreich besaßen die Grafen von Raabs auch Güter in Ernstbrunn, Rädel (Radl) und Hafnerbach.

Konrad II von Raabs starb im Jahre 1192 in Thaya, wo er sich am liebsten aufhielt. Er hatte zwei Töchter. Tochter Sofie wurde vorher schon besprochen, sie erbte die Güter in Deutschland, die Grafschaft Raabs und Ernstbrunn (*vermutlich Witwensitz*). Tochter Agnes hatte den Grafen von Hirschberg auf Litschau geheiratet. Sie erbte Litschau, Heidenreichstein, Landstein, Weikertschlag und Oberndorf bei Raabs.

Nach dem Friedensschluß von Regensburg ging die Rodung des Raabser Waldes, dem "silva Rogas" rasch vonstatten. Die Grafen von Gossheim hatten auf ihren Gütern in Deutschland reichlich Menschen für die Kolonisierung. Auch die Bischöfe von Passau schickten viele Siedlergruppen in die Gegend. Noch heute erinnern an ihre sagenhafte Arbeit und Tätigkeit die Ortsbezeichnungen auf -reith (von reuten), Schiermansreith, Sieghartsreith, Goschenreith, Münichreith, Rapottenreith, Ziernreith usw. Desgleichen erinnert der Name auf -schlag wie Grafenschlag, Weikertschlag, Pernschlag, Göpfritzschat, Harmansschlag usw. Andere Ortschaften wurden nach Personen benannt wie Waldhers > Walters, Rudolz > Rudolfs, Siegharts > Sieghart, Göpfritz > Gottfrieds usw. Kamen Siedler aus geschlossenen Ortschaften so nannten sie ihre neuen Ortschaften nach ihrer alten Heimat in Bayern oder Franken wie zum Beispiel Altenmarkt, Brand, Eschenau, Schönberg, Weitra, Traunstein und möglicherweise auch Waldkirchen.

An die Grafen von Raabs erinnern die Ortschaften Ullrichschlag an den Grafen Ulrich von Gossheim, Göpfritzschat an den Grafen Gottfried-Gottfriedsschat, an seinen Bruder Sieghart die Ortschaft Siegharts und andere mehr.

Die vorhandene slawische Bevölkerung konnte bleiben und wurde nach und nach von den Siedlern aufgesogen. Nach fränkischem Recht mußte in dem eroberten Gebiet der Bevölkerung so viel belassen werden, daß sie davon leben konnten. Die Siedlungen von Slaven, die ja eigentlich ursprünglich deutsch waren, erkennt man heute noch an den Namen der Ortschaften; nur wurden sie nach der deutschen Zunge umgedreht. Beispiele hierzu:

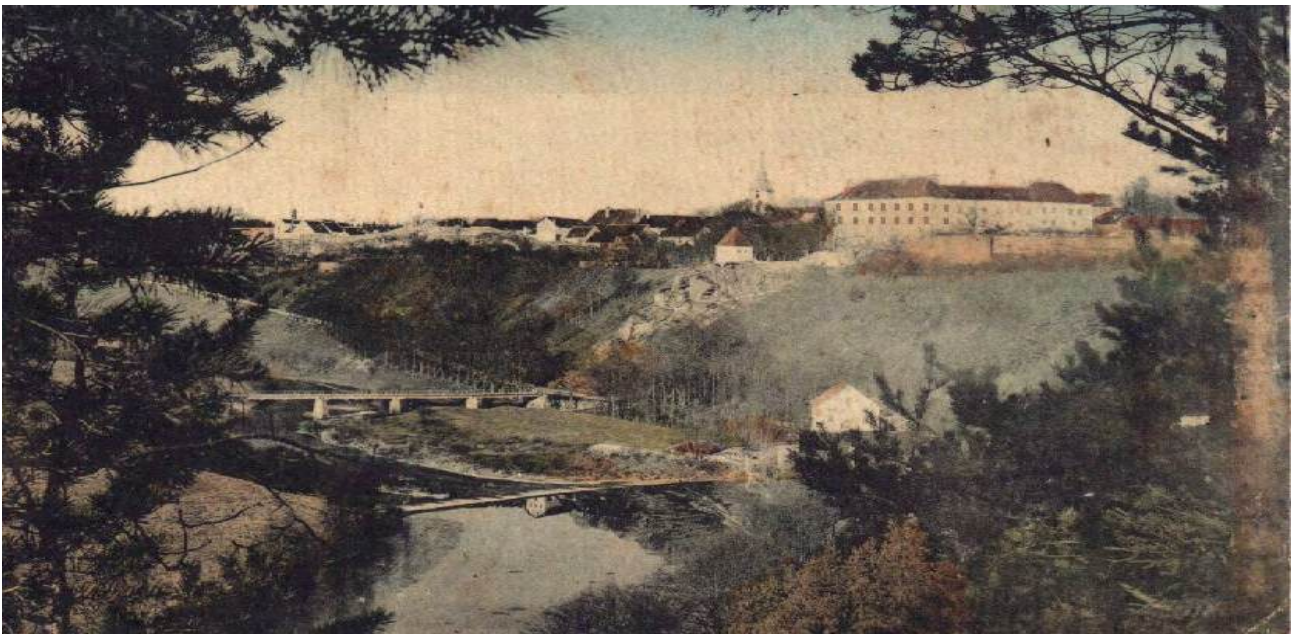
DROSENDORF

Die Grafen von Pernegg waren in der Vorzeit auch die Grafen von Deggendorf. Über die Frühgeschichte über die Grafen von Pernegg wurde bereits gesprochen. Der Sitz der Grafschaft wurde nach dem Heimfall derselben an die Babenberger im Jahre 1240 nach Drosendorf verlegt, das eine weit günstigere strategische Lage hatte. So wie die Grafschaft Raabs ging sie später in das Gebiet von Niederösterreich auf und der Begriff von den einstigen selbständigen Reichsprovinzen verlor sich nach und nach.

Mit der Übertragung des Patronats über die ganze Pfarre Waldkirchen (*mit Einschluß von Reibers*) vom Landesfürsten auf die Freiherren von Mollart im Jahre 1621, kam die Pfarre mit Drosendorf näher in Beziehung, abgesehen davon, daß ein Teil der Pfarre direkt zur

Herrschaft Drosendorf gehörte. Es muß daher einiges geschichtliches über Drosendorf gesagt werden.

Im 15. Jahrhundert waren die Herren von Eitzing die Besitzer von Drosendorf mit Thürnau und Weikertschlag laut Bestandsbrief Kaiser Friedrich III. vom Jahre 1448 (*die Brüder Stephan und Oswald, wovon letzterer Landmarschall von Niederösterreich war*). Im Jahre 1501 ist Georg Freiherr von Eitzing gestorben und liegt in der Martinskirche begraben. Die Herren von Eitzing waren auch in der Pfarre Waldkirchen begütert (*Gilgenberg und einen Teil von Waldhers*). Ebenso waren sie auch eine Zeitlang die Herren von Landstein.



Drosendorf

Kaiser Ferdinand verkaufte die Herrschaft Drosendorf im Jahre 1530 an Marakhsy Johann, Freiherren von Litschau, der schon 1512 Stadthauptmann von Drosendorf war. Sein Sohn Wenzl verkaufte die Herrschaft an Peter, Freiherrn von Mollart zu Reinegg (*bei Drosendorf*) im Jahre 1574. Dieser stammte aus der "Franchs Comte", er hatte 1572 die Herrschaft Waidhofen erworben. Sein Sohn Ernst war Kämmerer bei Erzherzog Ernst. Ab 1592 war Ernst von Mollart Oberstkämmerer, 1600 war er Hofkammerrat und

von 1601 - 1608 Statthalter von Niederösterreich.

Am 24. April 1588 war die Erbteilung der Mollartschen Güter. Dabei wurde erwähnt, daß für die Herrschaft Drosendorf mit Weikertschlag 47.000 Gulden Kaufschilling, 15.000 Gulden Gnadengeld und die dazu gekaufte Mühle und Brauhaus 3.500 Gulden verwendet worden waren. Jakob, Freiherr von Mollart, der die Herrschaft Drosendorf und Weikertschlag übernahm, verehelichte sich 1590 mit der Freiin von Jörger.

Zur Zeit der Erbteilung 1588 gehörte zu Drosendorf:

Geistliche Herrschaften: Die Pfarre Langau mit Benefizium St.Hedwig in Unter Thürnau.

Mauten: Drosendorf, Ranzern, Schaditz, Unter Thürnau, Hard, Luden und Pernegg.

Wälder: Unter Thürnau 90 Joch, der Schreitl mit 33 $\frac{1}{3}$ Joch, die Sass bei Zissersdorf mit 1542 $\frac{1}{2}$ Joch usw.

Fischwässer:Waldkichen oder Waldhers nicht genannt.

707 Holden: Stadt Drosendorf 64, Langau 72, Zissersdorf 56, Wolfsbach 35, Blumau 32, Rabersreith 27, Elsern 26, Luden 23, Pernegg 22, Heinrichsdorf 22, Schaditz 16, Nonndorf 15, Goggitsch 10, Weikertschlag 48, Rappolz 27, Schönfeld 24, Pertholz 20, Wilhelmsdorf 16, Waldhers 15, Fratres 14, und Oberndorf 10 (*von Waldhers und Oberndorf gehörten Holde auch nach Gilgenberg*).

Jakob Freiherr von Mollart war Landeshauptmann von Oberösterreich, dann Oberstallmeister des Kaisers und zuletzt Hofkammerpräsident. Er war bis zu seinem Ableben im Jahre 1608 nicht im Besitz von Drosendorf. Kaiser Rudolf II. hatte es von ihm zurückgekauft und am 25. März 1607 an seinen Bruder Ernst, Freiherrn von Mollart wieder verkauft. 1611 gehörte das Gut dem Hans, Freiherrn von Mollart, gegen welche die Erben von Hans Streit wegen einer Forderung von 26.249 Gulden Exekution führten. Wahrscheinlich brachte er durch die Exekution des Stefan Schmied von Freihofen auf Kunststätt, Karlstein, Gilgenberg und Innersten an sich, der am 16. September 1614 mit dem Grafen Althau von Goldberg bei Musterten eine Verkaufsabrede abschloß, wonach die Herrschaft Drosendorf um 300.000 Gulden ihm zufalle. Obwohl eine Reihe von Zeugen, darunter der Geheimrat Johann Barvitius, Freiherr von Fernemont die Verkaufsabrede siegelten, scheint ein Verkaufsbrief nicht ausgefertigt worden zu sein, und Hans von Mollart machte seine Ansprüche auf Drosendorf geltend. Im Jahre 1616 ist Hans von Mollart wieder im Besitz von Drosendorf, nachdem ihm die drei oberen Landstände einen Teil seiner Schulden nachgelassen hatte.

Wolf Ernst, Freiherr von Mollart, ein Sohn des Ernst von Mollart konnte die vier schwarzen Stuten, die er vom Pfarrer von Langau am 28. April 1620 gekauft hatte, nur zur Hälfte bezahlen. Der Rest wurde dann mehrmals gemahnt.

Im Jahre 1624 war wieder Peter Ernst von Mollart, der Sohn des Peter von Mollart Besitzer von Drosendorf. Nachher übernahm es

sein Schwager Vinzenz von Muschinger, Freiherr von Gumpendorf, Horn und Rosenberg, der 1628 starb. Er beerbte seinen Schwiegersohn Ferdinand Sigmund, Graf von Kurz, Vizekanzler des römischen Reiches deutscher Nation. Der Graf legte wegen Berthold, Freiherr von Ungarschitz, wegen einer Schuldforderung von 2.500 Gulden Beschlagnahme auf das Dorf Luden. Nachdem die ausständigen Landesumlagen auf 60.000 Gulden angewachsen waren wurde am 14. Mai 1633 eine Schätzung der Herrschaft vorgenommen. Das Landgericht umfaßte zu dieser Zeit 1365 Feuerstellen, geistliche Lehen in Langau, das Benefizium St. Hedwig in Unter Thürnau, Mauten in Drosendorf, Ranzern, Unter Thürnau, Hart, Luden Schaditz, Wernegg, Wälder wie vorher angeführt (*Waldkirchen als Pfarre selbst wurde nicht angeführt*).

Die Herrschaft war auch mit einer anderen Schuld belastet. Graf von Kurz starb am 24. Mai 1659 und hinterließ ein bedeutendes Vermögen. Die Herrschaft ging an seine Tochter Barbara über, die mit dem Grafen von Reinstein und Tättenbach im Jahre 1664 an Ferdinand Maximilian, Graf von Sprintzenstein, der die Schwester der Barbara geehelicht hatte, verkauft. Diese bestimmten am 21. Jänner 1681 Drosendorf mit Thürnau und Pyra zu einem Familienfideikommiss. Die Nachkommen seines Schwiegersohnes Leopold Josef, Grafen von Lamberg fügten ihrem Namen, den Namen Sprintzenstein bei.

Leopold Josef, Graf von Lamberg-Sprintzenstein ist 1706 gestorben. Die Herrschaft ging an seinen Sohn, Karl Josef Franz, Grafen von Lamberg-Sprintzenstein. Nach dessen Tod beerbte er (1746) seinen Sohn Franz Anton Graf Lamberg-Sprintzenstein. Nach dessen Tod ging das Familienfideikommiss an Johann Ernst, Grafen von Hoyos über, da Anton Graf Lamberg kinderlos gestorben war. Graf Hoyos fügt seinen Namen ebenfalls dem Familiennamen von Sprintzenstein bei.

Die Grafen von Hoyos sind spanischer Abstammung und kamen im 16. Jahrhundert nach Österreich, wurden in den Reichsfreiherrnstand erhoben und auch später in den Grafenstand. Die Herrschaft Horn fiel dem Kaiser zu, nachdem ihr Besitzer, Freiherr Reichard von Puchheim dem Kaiser die Huldigung untersagt hatte und dann auch später zum Rebellen erklärt worden war. Das geschah im Jahre 1620. Der Kaiser verkaufte die Herrschaft an den katholischen Adeligen Vinzenz Muschinger von Gumpendorf, Freiherrn von Rosenberg. Durch letzteren wurden die Herrschaften Horn, Rosenberg und Drosendorf in einer Hand vereinigt, deren letzter Zweig die Grafen Hoyos von Sprintzenstein waren.

Die Pfarre Waldkirchen



Die Thaya hat von ihrem Ursprung bis Waldkirchen einen nördlichen Lauf. Hier biegt sie sich nach Südosten ab. Rechts und links von ihrem nördlichen Lauf war die "*silva Rogacs*" der Raabser Wald. Ausgenommen davon war das Flußtal rechts und links wo schon Siedlungen bestanden. Alles andere war Urwald.

Die Siedlungen bestanden schon zur Zeit der Wenden und ihren Vorgängern. Es lagen hier die keltischen Orte Windigsteig, Waidhofen, Thaya, Edlitz und Dobersberg. Am Oberlauf des Flusses, an der Nordseite lagen die keltischen Orte Thuma und Thures. Auch Waldkirchen und Waldhers bestanden schon zur Keltenzeit, weil hier nördlich des Flusses der Weg nach Böhmen ging. Oberhalb von Waldkirchen ist eine Senke im Höhenzug zwischen den Reinbergen und der böhmisch-mährischen Höhe. Die Orte Rudolz und Beringers (*Pöngers*) liegen in ihr. Die Senke geht hinunter nach Altstadt und Neubistritz. Es ist dieser geografischen Lage nach der alte Völkerweg nach Böhmen. Daraus ist auch die Wichtigkeit der einstigen Burg Landstein bei Altstadt zu suchen. Solange die Burg intakt war, war sie im gewissen Sinne der Schutzwall für die Pfarre Waldkirchen. Alle Feindeinfälle zur Zeit der Ritterfehden geschahen daher von Heidenreichstein oder Zlabings.

Das Thayatal in ihrem Lauf nach Norden war die Verbindung zwischen dem südlichen und nördlichen Völkerweg, die von Weitersfeld über Allentsteig nach Weitra und von Drosendorf über Raabs und Altstadt nach Neubistritz führten. Der Ort Waldkirchen lag daher an der Abzweigung

nach Süden. Er hatte sicher eine größere Bedeutung als man heute ahnt, und auch Waldhers fiel eine große Rolle zu. Schon in der Anlage von Waldkirchen kann man seine einstige Bedeutung ersehen. Es lag zwischen zwei Teichen und ein dritter schützte noch die Burg und die Kirche. Noch mehr als das ersieht man es aus seinen unterirdischen Anlagen (*Erdställe*) die die Kirche und den Pfarrhof, der als Burg ausgebaut war mit dem Freihof (*Burg*) verbanden.

Sein Gegenstück auf der anderen Seite das Thayatales war das heutige Schuppertholz, das ebenfalls reichlich Erdställe besitzt. Ähnlich ist es in Waldhers, wenn auch die strategische Lage nicht so günstig ist. Aus dieser Lage kann man mit Sicherheit annehmen, daß diese drei Ortschaften zur Zeit der Kelten, also weit vor Christi Geburt besiedelt waren.

Man wird nicht fehlgehen, daß die Gegend schon vor dem Jahre 800 n.Chr. bereits dem Christentum erschlossen war und eine Kultur hatte, die die Anwesenheit des Bischofs Arno von Würzburg im Jahre 871 n.Chr. bezeugt. Die Katharinenkapelle in Raabs und die Albrechtskirche im Wald von Unter-Pertholz bezeugen dies. Mit der Rodung des Urwaldes im Süden der Thaya mag Waldkirchen und Waldhers durch ihre Grenzlage an Bedeutung verloren haben.



Oberlehrer Schierer

Oberlehrer Schierer berichtet in seiner Chronik, daß sich einst in der Vorzeit am Tolpenstein, nördlich von Waldhers eine Gaudingstätte der Germanen befunden haben soll, also noch vor der Einführung des Christentums. Auch nach der Einführung des Christentums blieb der Ort Versammlungsstätte der Freien (*Reinolz, Waldkirchen, Waldhers und Aigen bei Raabs*), die hier ihre Gaudingstätte hatten. Das war in der Zeit, wo Raabs noch der Mittelpunkt eines deutschen Gaues war. Von die Gau-Ting- und Richtstätte, wird später noch Gelegenheit sein zu sprechen. Oberlehrer Schierer berichtet auch, daß in der Vorbabenbergerzeit in Waldkirchen eine Kirche war, die von Raabs aus mit Klerikern besetzt wurde.

Schon vor der Einbeziehung der Grafschaft Raabs in die Ostmark trachteten die Grafen ihr Gebiet in eigenem Interesse stärker mit Deutschen zu besiedeln und zu kolonisieren. Um damit rascher vorwärts zu kommen, belehnten sie auch andere Adelige mit Teilen ihres Gebietes. So erhielt zum Beispiel Wichard von Zöbing, ein Khuenringer, das Gebiet der heutigen Ortschaft Weikertschlag, Wilhelmsdorf (öde), Pertholz, Neu Riegers, Wetzles, Rappolz, Schönfeld, Frates, Georgings (*Görings, heute öde*) und Beringers (*Pöngers, heute öde*). Das bezeichnete Gebiet wurde später dem Grafen von Pernegg (*das später Drosendorf zum Sitz hatte*) abgetreten, weshalb diese Orte bis zur Auflösung des Untertanenverbandes im Jahre 1848 bei Drosendorf verblieben.

Waldkirchen, Waldhers, Podlarn (öde),

Hard (öde), Ad montem sankti Ägydii (öde, *Gilgenberg liegt heute an einer anderen Stelle*), Milwans (öde), Rudolz, Reinolz, Brunn und Gottschallings sowie auch Schupperholz blieben dem Landesfürsten, der sie durch ritterliche Geschlechter in Waldkirchen, Schupperholz und Brunn verwalten ließ. Über Reibers sind keine sicheren Aufzeichnungen vorhanden. Die späteren Landesfürsten belehnten und verkauften einen Teil der Ortschaften an den Besitzer der auf dem

Gebiet der verödeten Ortschaft Ad montem sankti Ägydii erbauten Burg (1370), weshalb sie auch bis zur Auflösung des Untertanenverbandes 1848 bei der nunmehrigen Herrschaft Gilgenberg verblieb. Von Waldhers gehörte ein Teil der Lehen später zu Drosendorf und ein Teil der Lehen zu Gilgenberg. Über den Grund dafür wird später noch gesprochen. Die Ortschaften Reibers und Brunn wurden dann an die Herrschaften in Illmau und Dobersberg vergeben.

Das Gebiet der ehemaligen Pfarre Waldkirchen wurde mit Franken besiedelt. Das geschah in der Zeit der Grafen von Raabs, die im Frankenland bei Nürnberg reichlich Besitzungen hatten. Wie diese Besiedelung vor sich ging wurde schon berichtet. Es ist ein Beispiel für die Art der Besiedelung durch die Franken. Waldkirchen wurde als Markt angelegt mit Kirche, einem Freihof (*Burg*) und Königslehen, dem Pfarrhof, dem Wieshof, zwei königliche Mühlen (*Radl- und Hanftalmühle*), auch in Reibers wurden Königslehen angelegt. Brunn hatte einen Ritterbesitz, desgleichen auch Schönfeld und Waldhers. Ein weiteres Königslehen waren die



Die Pfarrkirche von Waldkirchen



Die Pfarrkirche von Waldkirchen wurde bereits bei dem Kapitel über die Pfarre erwähnt.

Die Kirche von Waldkirchen war einst eine Wehrkirche. Sie war mit dem Pfarrhof, einer Befestigungsanlage, die durch eine Mauer und einen Wehrgraben gesichert war, verbunden. Das beweist heute noch ein Stück der einstigen Wehrmauer, die quer über den Friedhof in Höhe der Pfarrhofmauer nach Süden verlief, die heute noch ein Schrecken der Totengräber ist. Der Friedhof war durch die Wehrmauer und dem Wehrgraben in zwei Teile geteilt. Die Volksüberlieferung besagt, daß die Erde außerhalb der Friedhofsmauer noch drei Klafter weit geweiht sei. Aus dem Grund wurden Personen, die außerhalb der heutigen Mauer ihre Notdurft verrichteten, als Friedhofschänder angestänkert, bis nach dem ersten Weltkrieg war die Volksüberlieferung noch lebendiger.

Nach der Auflösung der Befestigungsanlagen im 15. Jahrhundert dürfte die Befestigungsmauer abgebrochen und der Wehrgraben zugeschüttet worden sein, um den Friedhof zu vereinen. Dort dürfte auch die heutige Friedhofsmauer erbaut worden sein. Damit entstand ein Platz, der für die Toten geeigneter war als bisher. Die Gräber außerhalb der heutigen Mauer wurden aufgelassen, die Knochen der dort bestatteten gesammelt und neben der neuen Friedhofsmauer bestattet. Die Knochen füllen dort heute noch den Platz von drei Gräbern aus.

Die Kirche und der Pfarrhof waren ein wichtiger Befestigungsplatz, wie die umfangreichen Erdställe beweisen, wovon einer

unter der Kirche verlief, der seinen Ausgang rechts neben dem Hochaltar hatte. Näheres darüber finden sie im Artikel über die Ortschaft Waldkirchen.

Über die Erbauung der Kirche liegen keine Aufzeichnungen vor. Sie ist mindestens so alt wie die Albrechtskirche in Unter Pertholz oder die Rosalienkapelle in Raabs. Man muß dabei immer auf die Erdställe hinweisen. Sie ist deshalb in das 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. zu verlegen und auch der heilige Martin als Kirchenpatron weist darauf hin.

Der älteste Teil der Kirche ist das Langhaus. Es hat die romanische Bauart mit Rundbogenfenster. Über den Langhausfenstern sind weitere Fenster in gleicher Bauart auf der gleichen Höhe, die sich nach innen stark verjüngen, so daß nur ein schmales Fenster übrig blieb. Die Kirchenmauer ist über einen Meter stark. Die oberen Fenster dürften der Verteidigung gedient haben. Die Anlage ist so wie in der Kirche Maria am Moos bei Zissersdorf, nur verjüngen sich die Fenster dort umgekehrt um einen besseren Ausschuß zu haben.

Der zum Langhaus gehörige Chor ist nicht mehr vorhanden. Der vorhandene Chor ist erst vor dem 14. Jahrhundert dazugebaut worden. Er ist ein gotisches Kreuzrippengewölbe mit einem runden Schlußstein. Außen am Chorschluß sind zwei gestaffelte Strebepfeiler.

Die Ursache zum Zubau des gotischen Chores hängt mit den geschichtlichen Ereignissen zusammen. Im Jahre 1356 ist der Markgraf Johann von Mähren hier eingefallen. Er hat alle

Ortschaften bis Waidhofen, wie schon an einer anderen Stelle erwähnt, verwüstet und niedergebrannt. Darunter auch Waldkirchen. Dabei dürfte auch der Chor der Kirche, der neben der Wehrmauer lag, abgebrannt sein. Neun Jahre danach hat Herzog Albrecht von Österreich das Gebiet der niedergebrannten Ortschaft "Ad montem sancti Ägydii" (heute zu Gilgenberg gehörend) seinem Hofmarschall Niclas dem Pillung geschenkt, damit er sich eine Burg erbauen könne. Gleichzeitig schenkte er ihm die öden Lehen der Ortschaft Waldkirchen und der Orte um Waldkirchen herum. Die Rittergeschlechter von Waldkirchen sowie von Schupperholz, Schönfeld und Waldhers waren bei den Kämpfen zugrundegegangen. Damit hatte auch der Herzog an der Pfarre Waldkirchen, die bisher in seinem Besitz war, das Interesse verloren. Die Rittergüter und Königslehen wurden auf Bauernlehen aufgeteilt. Die für ihn wichtige Straße von Raabs nach Landstein und Altstadt hatte der Freiherr von Rosenberg weiter nach Norden gezogen, um die von ihm gegründete Stadt Zlabings zu unterstützen. Das Patronat über die Pfarre blieb weiterhin beim Herzog. Jedenfalls wurde die Kirche wieder instand gesetzt und das zerstörte Presbyterium neu aufgebaut. Nun war die Zeit der Gotik, weshalb der Zubau die gotischen Stilelemente erhielt. Der Zubau dürfte deshalb in die Jahre um 1470 herum zu verlegen sein.

Die Kirche ist 1610 abgebrannt. Im Jahre 1697 wurde die alte Sakristei erbaut. Bei dieser wurde ebenso wie bei der späteren Einwölbung der Kirche die ursprüngliche Rundbogenform beibehalten und nicht auf das zweihundert Jahre vorher erbaute Presbyterium eingegangen.

Die Sakristei ist in der Beschreibung der kirchlichen Denkmale des Bezirkes Waidhofen/Thaya als die neue Sakristei angeführt worden. Es muß aber schon vorher eine Sakristei vorhanden gewesen sein, schon wegen der Sicherung des hochwürdigsten Gutes. Für dieses ist in der Kirche links neben dem Hochaltar ein Sakramentenhäuschen vorhanden gewesen, das das hochwürdige Gut während der Nacht aufnahm. In der Kirche ist die Nische heute zugemauert. Das Gitter, das früher dort war, ist jedoch an der Mauer angebracht. In der Sakristei ist die Nische heute noch mit einer Holztüre zu verschließen.

Wegen der vielen Kirchendiebstähle wurde bei der Synode des Bistums Passau in St.Pölten im Jahre 1274 die Aufbewahrung der Eucharistie und der heiligen Öle im Sakramentenhäuschen angeordnet. Es muß daher schon vor dem Jahre 1697 eine Sakristei vorhanden gewesen sein. Es ist anzunehmen, daß in dem Jahr nur die Einwölbung geschah, um

die Sakristei feuersicher zu machen, was durch die unruhige Zeit nur selbstverständlich war.

Im Jahre 1729 geschah die Einwölbung der Kirche. Die Einwölbung war tonnenförmig mit Stichkappen. Es ist fraglich, ob die Einwölbung unter dem Musikchor mit einem schönen Kreuzrippengewölbe nicht schon früher geschah.

Vor der Einwölbung hatte die Kirche eine flache Holzdecke mit zwei Stützpfeilern, so daß sie das Aussehen der sogenannten Bettelordenskirche hatte. Bei der Einwölbung



waren die oberen Kirchenfenster hinderlich und wurden von außen zugemauert. Auch hatten sie ihren Zweck bereits verloren. Wenn durch Witterungseinflüsse der Außenputz abbröckelt, kommen die Fenster immer wieder zum Vorschein. Auf der Innenseite blieben die Fenster offen und wurden im Laufe der Jahrhunderte mit Dachsutt ausgefüllt, so daß nur mehr der Teil davon sichtbar ist, der oberhalb des Gewölbes liegt. Die Löcher für die ursprünglichen Auflagen der einstigen Balkenflachdecke sind noch deutlich zu sehen.

Im Jahre 1713 wurde eine Stiftung zur Erbauung eines Turmes gemacht. Der Turm wurde dann im Jahre 1715 erbaut und ist ein sogenannter Zwiebelturm. Er wurde dem Langhaus vorgesetzt und die zwei untersten Teile des Turmes sind der Vorraum der Kirche und des

Musikchors.

Zur Zeit des Turmbaues war die Barockzeit. Es erhielt nun der Turm und die Vorderseite der Kirche die barocken Bauformen. Bei der Kirche sind somit die romanischen, gotischen und barocken Bauformen vertreten.

Zum Bau der Kirche und des Turmes wurden Steine aus der Pfarre an der heutigen tschechischen Grenze verwendet. Wie solide damit gebaut wurde, kann man heute noch auf der Innenseite des Turmes, der vielfach nicht mit Mörtel verputzt wurde, sehen. Der Steinbau geht bis zum Ansatz des Turmhelmes. Ziegel wurden nur im Notfall für Ausgleichszwecke verwendet. Der Erbauer des Turmes war Baumeister Veit Strohmer aus dem Bauernlehen in Waldkirchen (*heute Haus Nr.35*) der auch in Fratres einen Besitz hatte.

Im Jahre 1896 wurde unter Pfarrer Josef Anderl die derzeitige neue Sakristei erbaut. Sie wurde an der Vorderseite zum Eingang in die Kirche vom Pfarrhof her gestellt. Nebenan war die Begräbnisstätte für die Herrschaft in Gilgenberg und der Eingang zum Erdstall der direkt zur Burg hinüberführte (*heute die Häuser Androsch - Kreuzwieser*). Ein Baumeister für den einfachen Bau war zu der Zeit nicht notwendig. Die Maurer Jakob Hartmann und J. Dallinger aus Waldkirchen und Lambert Stoitzner aus Waldhershaus arbeiteten um Gotteslohn, die Ziegel stellten die Mühlenbesitzer Konrad Gottfried aus Hanftal und Josef Ullmann von der Radlmühle gratis bei. Die Eingangstür von der Sakristei in die Kirche blieb wie sie war auf ihrem Platz und ist bis heute noch dieselbe.

Auf dem Dach der Kirche befindet sich oberhalb des Presbyteriums ein Kreuz mit zwei waagrechten und einem dritten schräg gestellten Querbalken. Das Kreuz ist das Zeichen der Passauer Urkirche, die damit gekennzeichnet wurde. Während des ersten Weltkrieges (1914-1918) mußte das Kreuz, das aus Kupfer war, abgeliefert werden und wurde aus einem Kreuz aus Blech ersetzt. Bei einer Reparatur des Kirchendaches hat wahrscheinlich ein Handwerker das ursprüngliche Kreuz verstümmelt in dem er den schräg gestellten Balken abhackte, das heute noch deutlich zu sehen ist. Man kann nur vermuten, daß es aus Unverstand geschah. Jedenfalls ist es sehr bedauerlich, weil das Zeichen der Passauer Urkirche zu einem slawischen Doppelkreuz wurde. Waldkirchen war nie eine slawische Pfarre. Im Interesse der geschichtlichen Wahrheit wäre es notwendig, daß das Kreuz seine ursprüngliche Form zurückerhielte.

Die Kirche von Waldkirchen ist dem heiligen Martin geweiht, was auch ein Zeichen ist, daß die Kirche weit über das 10. Jahrhundert zurück reicht.

Der Hochaltar ist ein sehr schöner Barockaltar und stammt aus dem Jahre 1716.

Der Hochaltar hatte im untersten Drittel bis zur Kirchenrenovierung im Jahre 1906 einen sehr schönen Drehtabernakel. Das drehbare Innere hatte drei Seiten. Bei der Renovierung wurde ein neuer Tabernakel geschaffen, zur Verkleidung des Tabernakel verwendete man die Spende des Kardinals Josef Dominikus, Graf von Lamberg, Bischof von Passau (*aus dem Jahre 1760*), bestehend aus einem Tabernakelvorsatz mit Inthronisationsthron, sechs Kerzenleuchter, vier Reliquienschreine und drei Canontafeln. Alles war aus Kupfer getrieben und versilbert, hatten flamboyante Ornamente und waren künstlerisch von großem Wert.

Das mittlere Drittel des Hochaltares ist ein Ölgemälde des heiligen Martin. Es zeigt ihn als römischen Offizier zu Pferde, wie er einen Mantel mit dem Schwert teilte, für den vermeintlichen Bettler zu Füßen des Pferdes. Das Bild ist eine sehr gute Arbeit, aber leider nicht signiert (*hat noch niemand gründlich untersucht*). Links von ihm befindet sich die Statue des heiligen Ambrosius, Bischof von Mailand, (*gestorben am 4.4. 394*), welcher die Markomannen zum Großteil dem Christentum zuführte und für sie einen Katechismus verfaßte. Rechts befindet sich die Statue des heiligen Kirchenlehrers Augustinus. Beide sind Zeitgenossen des heiligen Martin. Die Statuen sind künstlerisch ausgeführt.

Im obersten Drittel des Hochaltares ist die Dreifaltigkeit, flankiert von den Halbfiguren der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Im Jahre 1906 wurden die beiden Seitenaltäre, die stilgerecht zum Hochaltar gehörten entfernt. Sie waren der heiligen Maria und dem heiligen Josef geweiht.

Beim Abtragen der beiden Seitenaltäre und dem Drehtabernakel half der Mesner Konrad Hartmann mit. Die Altarbilder der Seitenaltäre, die Altäre selbst und der Drehtabernakel trugen auf der Rückseite mit schwarzer Ölfarbe die Jahreszahl 1716. Die Altarbilder waren in der damaligen Schreibweise mit Ölfarbe mit dem Namen "Mayerhofer" signiert, auf einem Bild war auch noch ein Bild der Stadt Waidhofen dazugemalt.

Mit den beiden Seitenaltären wurde auch der Aufgang zur Kanzel entfernt. Er trug das Bild des heiligen Isidor mit dem Taubenwunder in Öl

auf Holz gemalt.

Auch der bisherige Taufstein wurde entfernt. Er stammte noch aus der romanischen Bauzeit der Kirche, hatte die Barockisierung der Kirche überstanden und lag dann noch jahrelang am Friedhof herum. Es hatte im Inneren eine Kupferwanne für das Taufwasser. Auf dem Deckel war der Heilige Geist in Form einer Taube die nach unten sah.

Zum Hochaltar gehörte das in Öl auf Leinwand gemalte Fastenbild. Es kam am Aschermittwoch vor das ganze Hochaltarbild, so daß es den heiligen Martin zur Gänze verdeckte. Es zeigte den toten Christus am Kreuz mit verfinstertem Gesicht, den Totenkopf unter dem Kreuz mit der Stadt Jerusalem im Hintergrund. Das Fastenbild stammt aus der gleichen Zeit wie die der anderen Altarbilder, dürfte aber künstlerisch noch besser ausgeführt gewesen sein. Zum Aufhängen des Fastenbildes war eine eigene Stange mit einer Gabel notwendig. Das Bild war ziemlich schwer, die Gabel mußte durch den Aufhänger gesteckt werden. Für einen Mann war es nicht möglich das Bild auf dem Altar anzubringen. Das mag die Ursache gewesen sein, daß es ab den Vierzigerjahren dieses Jahrhunderts nicht mehr in Verwendung kam.

All diese Bilder existieren nicht mehr, mit Ausnahme des Hochaltarbildes. Verschwunden ist auch das Bild des heiligen Isidor.

Zu der Kirchenausstattung aus der Barockzeit gehört auch das heilige Grab. Es wurde seit jeher im rechten Seitenausgang zur Kirche aufgestellt. Es hatte folgende Form:

Unter dem Altartisch befand sich der Corpus Christi auf Holz gemalt. Über dem Altartisch war eine auf Holz gemalte Felsenwand. Darauf war ein Podest zum Aufstellen des hochwürdigen Gutes. Hinter dem Allerheiligsten war ein leeres Kreuz mit einem Samttuch. Auf der Holzwand über dem Altartisch waren farbige Glaskugeln in großer Zahl, hinter denen Öllichter brannten, wenn das Allerheiligste ausgesetzt war. Solange die Monstranz auf dem Tisch stand, brannten vier Kerzen. Rechts und links vom heiligen Grab war je ein auf Holz gemalter schlafender römischer Soldat mit Waffen und Schuppenpanzer. Vor dem heiligen Grab, in der Kirche herausen, stand auf einer Tafel groß

"Es ist vollbracht".

Am Karfreitag und Karsamstag, solange das heilige Grab mit Lichtern und dem hochwürdigen Gut besetzt war, wurden die Kirchenfenster mit schwarzem Tuch verhängt.

Das Flackern der Öllichter in der verdunkelten Kirche gab so recht das Gefühl einer Totenwacht (*in der Pfarre war es üblich, wenn in einem Haus jemand stirbt, daß er in einem verdunkelten Raum auf einem Brett aufgebahrt wurde und zu seinem Kopf ein Öllicht brannte*).

Zur Innenausstattung der Kirche gehörte auch eine Weihnachtskrippe. Sie wurde bis zur Aufstellung der neuen Seitenaltäre auf dem rechten Seitenaltar aufgestellt. Sie paßte stilgerecht zur Ausstattung der Barockkirche. Die Krippe war ein großer Glaskasten, mit ca. 80 cm X 80 cm und 70 cm tief. Waren die beiden Seitentüren aufgeklappt, so nahm die Krippe die ganze Altarbreite ein. Das Hauptstück war die Landschaft von Betlehem (*plastisch*). Der Mittelpunkt war die Felsgrotte als Stall ausgerichtet und im Stall waren die drei heiligen Personen. Alles in der Größe, die zu dem Plastischen Betlehem paßte. Seitwärts über der Grotte in der Landschaft verteilt, waren die Hirten mit ihren Herden. Über der Ortschaft, weit im Hintergrund der Engel mit der frohen Botschaft als schwebende Figur, der das Spruchband "Gloria in excelsis Deo" hielt. Alle Figuren und die Häuser von Betlehem waren aus Holz geschnitzt. Die Schafe waren sogar mit Lammfell überzogen. Am Fest der Erscheinung des Herrn kamen dann die heiligen drei Könige mit reichlichem Gefolge, Pferden und Kamelen, voran der führende Stern, dazu. Die Rückwand hinter Betlehem war ein Sternenhimmel der auf beiden Seitenklappen in eine Palmenlandschaft überging.

Zu Lichtmess wurden die beiden Seitenklappen zugemacht, das Ganze kam in einem Überzug auf den Paramentenkasten in der Sakristei.

Die Krippe hat ein weitgereister Holzschnitzer, der im zweiten Haus in Gilgenberg wohnte, geschnitzt. Das geschah in den Jahren zwischen 1854 und 1858. Der Name des Holzschnitzers ist leider in Vergessenheit geraten (*wo mag die Krippe nach 1929 hingekommen sein*).

Wie bereits besprochen wurde die barocke Einrichtung der Kirche bis auf den Hochaltar im Jahre 1908 entfernt. Der Altarbildhauer Johann Kröll aus Zlabings schuf dafür die neuen Altäre im neugotischen Stil, ebenso die Kanzel und der Taufstein, das nun alles nicht mehr zum Hochaltar paßt. Die beiden Glasluster blieben noch fast dreißig Jahre auf ihrem Platz, dann waren auch diese verschwunden. Sie gehörten zur barocken Kircheneinrichtung.

Die Stifter der neuen Seitenaltäre waren der Oberlehrer Ferdinand Schierer von

Die Schule in Waldkirchen

Das Schulwesen war bis zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia vollkommen den Kirchenpatronaten und dem Pfarrer, das heißt der Kirche, überlassen. Die Bischöfe bestanden stets auf solches, schon mit Rücksicht auf den Religionsunterricht.

Wie schon aus den kirchlichen Visitationsberichten bekannt, befand sich schon im 13. Jahrhundert am Sitz jeder Pfarre eine Schule. Um 1400 wird wieder besagt und bezeugt, daß bei jeder Pfarre eine Schule sei, für die der Pfarrer verantwortlich sei. Zur Zeit der Reformation mußten sich die Pastoren besonders um das Schulwesen annehmen und dem Volke war es nur angenehm, wenn die Kinder mehr lernten.

In den Jahren 1543 und 1544 wurden alle Pfarren der Diözese Passau auch auf die Schulen visitiert. Die Protokolle darüber liegen im Staatsarchiv in Wien auf.

Einen ausführlichen Schulbericht ergeben die Visitationsberichte der Pfarren der Diözese Passau aus dem Jahre 1675. Daraus ergibt sich, daß in der Regel bei jeder Pfarrkirche, ja selbst bei Filialkirchen eine Schule bestand. Die Schulen wurden von einem Schulmeister betraut, der fast überall zugleich der Küster (*Mesner*) war. Die Anstellung und die Entlassung des Schulmeisters und seines Gehilfen geschah entweder vom Pfarrer allein oder gemeinsam mit dem Pfarrpatron. Die Besoldung bezog der Schulmeister aus dem Kirchenvermögen in der Eigenschaft als Küster. Von der Pfarrgemeinde erhielt er Beiträge in Form von Naturalleistungen. In manchen Pfarren war der Küster- und der Schuldienst getrennt.

Bis zum Jahre 1670 war Tobias Reiter Schulmeister in Waldkirchen. Von 1676 bis 1699 war es Mathias Lang aus Raabs. Im Jahre 1697 wurde in Waldkirchen eine Orgel angeschafft. Vorher war keine Orgel in Waldkirchen vorhanden und die Kirchenmusik bestand bis dorthin aus Musikinstrumenten, die bis zum zweiten Weltkrieg in der Kirche noch vorhanden waren.

Kaiserin Maria Theresia war bestrebt die Bildung des Volkes zu heben. Die Anregung des Fürstenbischofs Leopold von Passau, eine Kommission zur Ausarbeitung von staatlichen Vorschriften zur Organisation des Schulwesens einzusetzen, wurde durchgeführt. Bisher war das Schulwesen mehr der Kirche zugestanden, wobei

natürlich auf den Religionsunterricht mehr Wert gelegt wurde. Ein unbedingter Zwang zum Besuch der Schule bestand noch nicht und es war dem Pfarrer überlassen darauf zu bestehen.

In der Schule in Waldkirchen dürfte auf einen guten Schulerfolg großer Wert gelegt worden sein. Im niederösterreichischen Landesarchiv liegen Meldungen von allen Orten der Pfarre (*von Waldhersh bis Brunn*), ihre Veranlassungen waren teilweise die Vorarbeiten zur Aufhebung der Leibeigenschaft und Bauernbefreiung. Sie sind alle von den einzelnen Gemeindevertretungen unterschrieben. Wenn man diese Unterschriften ansieht, so kann man dem damaligen Schulmeister nur gratulieren. Nur vereinzelt war einer in der Gemeindevertretung der sich mit drei Kreuzen unterschrieb.

Auf Grund der Vorschläge der Kommission gab die Kaiserin im Jahre 1770 die "Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal- Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen k.u.k. Erblanden" heraus.

Die Verordnung schrieb vor, daß in jedem Pfarrort oder in deren Filialkirche eine sogenannte Trivialschule bestehe. Sollten solche Schulen nicht vorhanden sein, so sind solche zu errichten. In den Trivialschulen haben die Pfarrer oder die Kapläne den Religionsunterricht, und zwar wöchentlich zweimal, oder wenigstens einmal zu halten. Der Schulbesuch habe sich vom 6. bis zum 12. Lebensjahr zu erstrecken. Der Schulbetrieb sei in Sommer- und Winterkurse sowohl Vormittag wie auch Nachmittag abzuhalten. Die tägliche Schulmesse unter Aufsicht des Lehrers sei obligat. Für die aus der Schule ausgetretenen Jugendlichen sollen an Sonntagen nach dem Nachmittagsgottesdienst zwei Wiederholungsstunden unter Aufsicht des Pfarrers oder des Kaplans abgehalten werden. Verpflichtet dazu seien die jungen Leute bis zum 20. Lebensjahr. Die Schulaufsicht hatte der Ortpfarrer, der als Hirte seiner Herde zugleich der Aufseher über die Schule seiner Pfarrgemeinde war. In ökonomischer und politischer Hinsicht obliegt die Überwachung des Schulwesens dem weltlichen Schulaufseher und der Ortsobrigkeit.

Zur Erhaltung der Schulen wurde von Kaiser Josef II. durch ein Gesetz das Schulpatronat eingeführt und mit dem Pfarrpatronat verbunden (*Gesetz vom 11. Februar 1787*).



Volksschulklasse von 1903 mit Oberlehrer Schierer

Im Schulwesen wurden im Laufe der Jahrzehnte verschiedene Gesetze erlassen und diese auch wieder geändert. Erst das Reichsvolksschulgesetz vom Jahre 1876 brachte eine stabile Ordnung für die Schule.

In Waldkirchen ist das alte Schulhaus bis heute erhalten geblieben. Es ist heute das Haus der Frau Merxsbauer. Es wurden zwar außen verschiedene Reparaturen durchgeführt aber im Inneren ist noch alles erhalten geblieben. Die vorderen zwei Räume waren die Wohnräume des Schulmeisters, der zugleich Mesner und Organist war. Das rückwärtige Zimmer war das Klassenzimmer für die Schule. Der Schulgehilfe, der in Waldkirchen ständig vorhanden war, hatte seine Wohnung im Vorraum zum Stall (*später Futter-kammer*). Der Lehrer hatte Deputatfelder vom Pfarrhof um sich eine Kuh halten zu können, darum auch der Kuhstall. Für den Organistendienst und als Mesner bekam er ein bestimmten Anteil von jeder Gemeinde.

So betrug das Einkommen des Schulmeisters im Jahre 1867:

Naturalien (*incl. Schuppertholz*)
 23 Metzen Korn
 Stolagebühren durchschnittlich
 in diesem Jahr 50 Gulden
 Stiftungsgebühren und Gebühren
 von der Kirche 20 Gulden 10 Kreuzer
 Schulgebühren 200 Gulden

die Schule besuchten im Jahr 1857:

Schulkinder insgesamt 120
 davon
 1.Klasse 70
 2.Klasse 50
 Wiederholungsschüler
 (*bis zum 16. Lebensjahr*) 65

Der Lohn des Schulgehilfen war nicht hoch. In den 30iger Jahren des 19. Jahrhunderts erhielt er jährlich 6 Gulden. Kost und Quartier erhielt er vom Lehrer.

Die Marktgemeinde Waldkirchen

Über den Ort Waldkirchen wurde bereits viel, besonders über den Abschnitt der Kirche, geschrieben. Nachstehend soll kurz auf die Geschichte des Ortes eingegangen werden.

Über die Gründung oder die Entstehung des Ortes ist nirgends etwas aufgezeichnet. Der Name weist auf eine bestehende Kirche hin. Seit wann die Kirche besteht, ist nicht bekannt.

Es bestehen für die Kirche und den Ort zwei Vermutungen. Der Kirchen- und Pfarrpatron ist der heilige Martin. Der heilige Martin wurde in der Frühzeit der Christianisierung gerne als Kirchenpatron gewählt, was bis ins 6. Jahrhundert zurück verfolgt werden kann. In den Nachbarkirchen nördlich der Thaya war in Kirchberg (*Niclasberg*) der heilige Nikolaus und in Weikertschlag der heilige Stephanus Kirchenpatron. Ein Zeichen dafür, daß die Kirchen schon vor der Dynastie der Babenberger bestanden. Der heilige Ambrosius, der mit dem heiligen Martin auf dem Hochaltar ist, läßt auch vermuten, daß der Bekehrer der Markomannen hier schon verehrt werden sollte, ebenso wie auch der heilige Augustinus der ebenfalls auf der anderen Seite des Hochaltars steht und ein Zeitgefährte des heiligen Ambrosius war. Aus diesem kann man schließen, daß Waldkirchen und Waldhershaus schon eine markomannische Siedlung war.

Jedenfalls wurde der Ort durch die Besiedelung der Franken ausgestaltet und geregelt. Der Ort wurde dann nach der Kirche benannt, die zweifellos schon früher bestand.

Es besteht auch die Möglichkeit, daß die Siedler, die Waldkirchen neu gestalteten aus der Stadt Waldkirchen im Frankenland stammten. Darauf weist hin, daß sie in ihrer Heimat freie Bürger waren und keine Untertanen einer Herrschaft waren. Zweifellos stammten sie so wie die Siedler von Waldhershaus und Reinolz aus einem Ort und hatten von dort aus andere Rechte, wie das im Kaufbrief von Gilgenberg aus dem Jahre 1576 betont wird.

Jedenfalls war es für den damaligen Landesherrn ein wichtiger Platz, weshalb er die umliegenden Ortschaften mit Freihöfen (*Königslehen*) ausstattete.

Aus der noch in großen Zügen bestehenden Grundverteilung aus der

Besiedelungszeit kann man wichtige Schlüsse auf die Besiedelung ziehen.

Wie an einer anderen Stelle angeführt, beschreibt Professor Reuter das fränkische Siedlungssystem wie folgt: Dort wo der König, hier der Landesherr selbst siedelte, wurden Gutshöfe mit Kirchen angelegt. Das geschah auch in Waldkirchen. Weiters erhielt die Kirche reichlich Grundbesitz zu deren Erhalt zugewiesen, das geschah auch hier. Der Lage nach war es der Priel. Er lag längs der Thaya, und war daher ausschließlich dem Landesherrn (*hier den Grafen von Raabs*) vorbehalten.

Für die Erhaltung der Pfarrstelle mußte ebenfalls gesorgt werden. Zu dem Zweck wurde innerhalb der Gemeindegrenzen gleich eine Königshufe zugewiesen. Diese war arrondiert und besteht nur aus wenigen Flächen in den besten Lagen. Eine dieser Flächen liegt neben der Kirche und dem Pfarrhof. Die Stiftung geschah also noch vor der Grundaufteilung oder Neuverteilung des Grundbesitzes durch die Siedler. Diese Stiftung ist bis heute unverändert erhalten.

Ein weiterer Gutshof, also ein Königslehen wurde auf dem Hügel gegenüber der Kirche angelegt. Auch die Kirche stand auf einem Hügel. Der Grundbesitz dieses Hofes war an den besten Flächen der Größe nach in Felder innerhalb des Siedlungsgebietes angelegt, jedoch ohne Wald (*Wald war nur an den Hängen und Furchen im Gelände, sowohl aber beim Pfarr- und Gutshof*). Der Gutshof war bis zum Jahre 1356 mit einem ritterlichen Geschlecht besetzt, wie aus verschiedenen Urkunden zu ersehen ist.

Die ritterlichen Geschlechter hatten andere Aufgaben und konnten sich daher nicht so um ihre Untertanen kümmern. Sie sollten ihren Grundherrschaft unterstützen und im Gefolgschaft leisten. Zu ihrer Unterstützung hatten sie deshalb die sogenannten Maier, die die Aufgaben der Ritter in ihrem Auftrag ausübten. Für diesen Maier war in Waldkirchen ein ganzes Bauernlehen vorhanden. Die Gründe dieses Lehens waren unter den Gründen der Markgenossen verteilt, weil sie die Markgenossen teilweise mitbearbeiten mußten. Dieses Haus für den Maier war das Haus Hummel (*heute Strohmayer*). In der Urkunde von 1377 ist das ausdrücklich angeführt.

Ein weiteres Königslehen ist der Wieshof, der auch bis heute größtenteils unverändert erhalten geblieben ist.

Der Landesherr hatte noch weitere Besitze in Waldkirchen, die ihm ausdrücklich unterstanden. Das waren die Gründe der Radlmühle, die rechts und links von der Thaya lagen. Weiter flußabwärts war die Hanfthalmühle, die nur auf dem Grund der Gemeinde Waldkirchen lag. Von letzterer wurden später einige Gründe abgetrennt und daraus Viertelslehen geschaffen.

Die Gemeindegrenze, die die Markgenossen in Waldkirchen bei ihrer Neuorganisation zugewiesen erhielten sind heute teilweise unverändert. Von der Thaya aufwärts war die Markgrenze links des Feinezbaches, die rechte Seite gehörte zur Gemeinde Milwans und weiter oben zur Gemeinde "Ad montem sancti Ägydii" bis hin zur Gemeinde Schönfeld. Von hier weg (*also vom Kapellenberg*) ist die Grenze mit der Gemeinde Schönfeld, Rudolz und Reibers unverändert. Der Wieshof gehörte zu Waldkirchen. An weiteren zwei Seiten traten später Veränderungen ein, über die noch berichtet wird, weil sie aus der mündlichen Überlieferung stammen.

Am oberen und unteren Ende der Ortschaft war je ein großer Teich. Der obere Teich war der sogenannte Zehenteich, weil neben ihm das Zehentamt des Stiftes Herzogenburg erbaut wurde. Der untere Teich war der Pfarrhofteich, weil er zur Pfarrhofstiftung gehörte. Auch in der Mitte der Ortschaft war ein Teich. Der Damm ging vom Kienasthaus hinüber zum Kreuzwieser (*wo früher die Burg lag*). Er schloß den inneren Teil der Befestigung ab. Dieser Teich ging aufwärts durch den ganzen Kienastgarten (*heute beim Haus Schrimpf*) und einen Teil des Bierwolfgartens. Bis zur Neuorganisation dieses Gartens in den 60iger Jahren unseres Jahrhunderts konnte man die Schwelle gut sehen, die ein Überrest des Teichdammes war.

Ob die Burg selbst (*heute die Häuser Androsch und Kreuzwieser*) mit Mauern befestigt war, so wie die Kirche und der Pfarrhof, kann man heute nicht mehr sagen, weil hier vieles umgebaut wurde. Auch das heutige Haus Märkel gehörte noch zur Burg. Sie konnte als Sitz eines Rittergeschlechts nicht ungeschützt bleiben. Der Besitzer dieser Burg war für die Verwaltung seines Besitzes zuständig, mußte Dienstleute und Kriegsknechte halten um den Ort sofort verteidigen zu können. Die Burg, die Kirche, das Schulmeisterhaus (*heute Merxbauer*), das Maierhaus (*heute Strohmer*) und Kienast

(*Gasthaus*) bildeten den inneren Verteidigungsring, deshalb blieb auch das "Gassl" das nach Gilgenberg führte, unverbaut.

Der Ort war bis zum Jahre 1356 auch befestigt. Die ehemaligen "Pitzen" hinter den Häusern waren die Überreste des Wassergrabens vor den Holzpalisaden. Nur mehr ein kleines Stück hinter den Häusern Kreuzwieser, Androsch, Pabisch und Christian lassen auf diese Befestigung schließen. Vom Haus Christian ging die Befestigung hinüber zum oberen Teichdamm neben dem Zehenthaus, und vom Damm durch den heutigen "Tiefen Weg" (*Überrest des Befestigungsgrabens*) rückwärts zur Burg. Pfarrhof und Kirche waren mit Mauern befestigt. Der Überrest der Mauer geht durch den Friedhof hinter der Kirche.

Der Ort war als Markt angelegt, darum waren in der Ortsmitte nur Handwerkerhäuser und außenherum waren die Bauernhäuser. Sie hatten auch Dienstleute und konnten ihre Häuser leichter verteidigen. Es waren alle Handwerker vertreten: Schmied, Wagner, Tischler, Weber, Schneider, Schuster usw. Man darf nicht vergessen, daß zu jener Zeit an der Stelle wo heute Zlabings steht, außer einem Dörfchen Namens "Zlebeniza" nichts stand und Dobersberg erst nach der Zerstörung von Waldkirchen im Jahre 1356 ausgebaut und dann erst durch den Besitzer, den Grafen von Wallsee das Marktrecht erhielt.

Die Befestigung mit Graben und Holzpalisaden mag heute wohl etwas armselig erscheinen aber man muß bedenken, daß die Babenberger nördlich der Donau nur die drei Orte Drosendorf, Eggenburg und Laa hatten, die mit Mauern befestigt waren.

Einen Hinweis auf die einstige Befestigung geben heute noch die Erdställe. Da war neben dem Haus Märkel ein Raum, von dem drei Gänge wegführten. Der erste Gang führte unter dem Gasthaus (*Kienast, heute Schrimpf*) und unter dem heutigen Kriegerdenkmal und Friedhof durch, mit dem Eingang hinter dem Hochaltar, wo heute die Gruft Braunböck liegt (*knapp vorher war die Wehrmauer des Friedhofs*). Der zweite Gang ging zum Haus Androsch hinauf und führte zwischen den Häusern Androsch und Kreuzwieser rückwärts in den Wald hinaus. Der dritte Gang führte rechts über den Berg zur heutigen Schule hinauf und drehte sich in großem Bogen in den Pfarrhofkeller hinein. Ein weiterer Gang ging vom Schuppen der alten Schule, er hatte einen Aufenthaltsraum mit kreisrunden Bänken, hinüber in den Pfarrhof und von dort weiter durch das Feld zum Bach beim Rappolzsteig. Der Ausgang

Gehrungs

Das Dorf Gehrungs wurde scheinbar nach dem Personennamen Georg benannt. Es hieß ursprünglich Georgings. Es war ein Lehen des Wichard von Wichardslac und gehörte zur Pfarre Waldkirchen und seit dem Jahre 1112 zum Zehntamt Raabs.

Der Typograph Schweikhart meldet, daß bei der Ortschaft Fratres im sogenannten Gehrungswald ein Dorf Namens Gehrungs bestanden habe. Das Dorf lag an der Landesgrenze zwischen dem mährischen Dorf Mayres und dem österreichischen Ort Fratres. Zu Fratres gehört heute noch die erhalten gebliebene Mühle. Neben der Mühle liegen die Gehrungsäcker sowie das Gehrungsfeld.

Im Jahre 1570 wurden vom Gebiet der Ortschaft die Zehente nach Weikertschlag entrichtet. Eine Hofstätte (*die Mühle*) gehörte zu Waldkirchen.

In einer Grenzbeschreibung aus dem Jahre 1575 wurde die Ortschaft noch erwähnt. Weitere geschichtliche Daten über die Ortschaft liegen nicht vor. Im 30jährigen Krieg bei der Belagerung der Stadt Zlabings durch die Schweden wurde die Ortschaft total zerstört. Nur die Mühle wurde wieder aufgebaut, da zu der Zeit auch die Rablingsmühle eine Ruine war.

Pengers

Die Ortschaft wurde scheinbar nach dem Bischof Beringer von Passau (1013 - 1045) benannt, daher Beringers. Aus dem wurde später ein Pöngers. Es lag auf dem alten Völkerweg von Raabs über Altstadt nach Böhmen. Der Freihof und die Ortschaft wurde später ein Lehen des Wichard von Wichardslac. Die Ortschaft gehörte ab 1112 zum Zehentamt Waldkirchen, ebenso gehörte es mit der Pfarre nach Waldkirchen.

Die Ortschaft gehörte 1570 Leopold Hauser, Freiherrn von Gilgenberg, gab aber der Herrschaft Weikertschlag Zehente.

Zu Beginn des 30 jährigen Krieges, beim Einfall der Böhmen in Niederösterreich unter den Grafen Turn und Schliek im Jahre 1619 wurde die ganze Ortschaft bis auf ein Haus dem Erdboden

gleichgemacht. Der Hof und die Ortschaft lagen dann öde. Nur ein Haus war übrig geblieben, weil es etwas seitwärts lag (*Pöngershäusl*). Später wurden die Gründe zu einem Hof zusammengezogen. Der Hof und die Ortschaft hatten vorher verschiedene Grunddienste, was sich dann bei dem vergrößerten Hof auswirkte. So hatten zum Beispiel die Untertanen der Herrschaft Weikertschlag das Korn zu schneiden und den Hafer zu mähen, während die Untertanen der Herrschaft Gilgenberg in Rudolz und Reinolz den Hand- und Zugrobott zu leisten hatten.

Der Besitzer des Pöngershofes war 1632 Christoph Jakob von Lansperger mit dem Prädikat "von Pöngers". Nach ihm war Herr Voitch von Ibowitz und Taxen der Besitzer. Er verkaufte den Besitz an einen Herrn Johann Hartmann, Reichsritter von Pöll, Hoff und Dreyfalten. Er war ein hochgeachteter Mann und starb im Jahre 1674 und liegt in der Kirche in Waldkirchen begraben. Ihn beerbte sein Sohn, Ernst Sigmund Hartmann, Reichsritter von Pöll, Hoff und Dreyfalten. Er war ein äußerst leichtsinniger und verschuldeter Edelmann und ein Schwager des Karl Gotthart von Ibowitz und Taxen.

Nach seinem Tod wurde der Pöngershof am 3. September 1691 an Ihre Exzellenz dem Hochgeborenen Herrn Grafen von Lamberg, römisch - kaiserlicher Majestät geheimer Rat, Freiherr von Ortenegg und Ottenstein, Herr zu Strass und der Herrschaft Drosendorf, Waidhofen/Thaya, Rastenberg, Kottlingbrunn und Gilgenberg, Ritter des "Goldenen Vließes", kaiserlicher Botschafter beim heiligen Stuhl, Erblandesstallmeister von Krain und der windischen Mark, um 5000 Gulden verkauft.

Der Hof unterstand dem kaiserlichen Vizehofamt in Wien. Ein Teil des Gemeindegebietes der ehemaligen Ortschaft Pöngers wurde nach seiner Niederbrennung im Jahre 1619 in das Gemeindegebiet von Reinolz einbezogen.

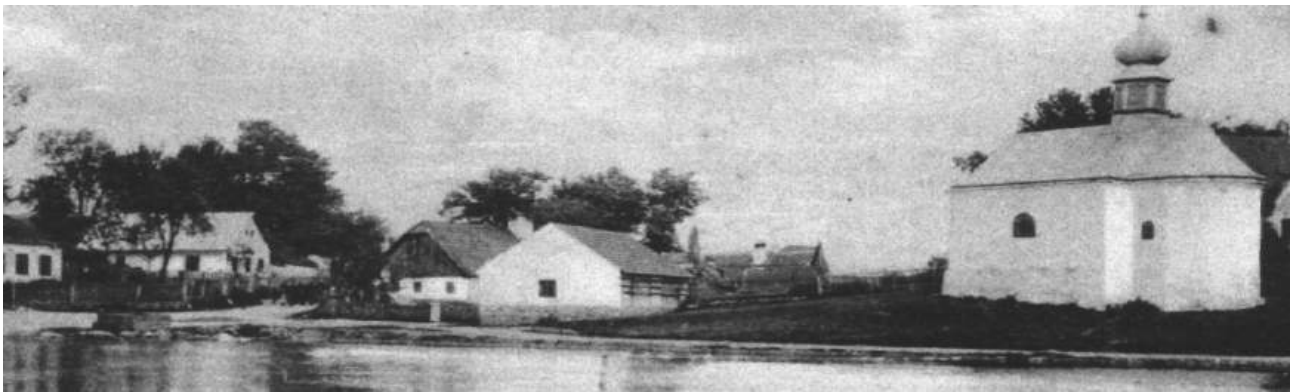
Im Urbar des Pöngershofes (*er liegt im Archiv in Ottenstein*) sind alle Rechte und Lasten, sowie die Grenzen genau beschrieben. Zum Beispiel Größe:

Alle drey Velder in Summa..... 140 Tagwerke
Hofwiesen..... 56 Tagwerke
Wald..... 15 Joch
Garten..... 1/2 Tagwerk

Seit dem Jahre 1691 ist der Pöngershof ununterbrochen bei der Herrschaft Gilgenberg.

Von der Verlassenschaft nach den Brüdern Wilhelm wurde der Hof im Jahre 1963 parzelliert und unter Mitwirkung der Niederösterreichischen Landwirtschaftskammer zur Grundaufstockung der Bauern in Reinolz und Brunn verkauft. Von den Bauern wurde das Gebäude auf Abbruch erworben. Die russische Besatzungsmacht hatte den Hof auf einen Zustand gebracht, der nicht mehr reparierbar war. Sogar jeder Eisennagel wurde herausgerissen und mitgenommen.

Reinolz



Reinolz

Der ursprüngliche Name der Ortschaft war Reynolds nach dem Personennamen Reynold. Die Anlage der Ortschaft entspricht dem Typ einer slawischen Ortschaft, das heißt, die Häuser stehen rund um einen Teich.

Im Jahre 1112 erhielt den Zehent des Ortes zum Teil das Stift St.Georgen. Das zuständige Zehentamt war also Waldkirchen. Auch mit der Pfarre gehörten sie zu Waldkirchen, erst mit der Errichtung der Pfarre Reibers kam es 1785 mit der Pfarre dorthin.

Die Einfälle des böhmischen Königs setzten der Ortschaft schwer zu und Herzog Albrecht von Österreich gab sie seinem Hofmarschall Niclas dem Pillung zur Wiederbesiedelung. Diese Güter gab er im Jahre 1372 dem Herzog wieder zurück und nahm sich dafür Lehen in Waldkirchen.

Im Streit mit dem Kaiser führte Freiherr Jörg von Puechhaim im Jahre 1453 an, daß er in Reynolds 7 Holden habe, die mit 5 Holden in Ruedolts ein $\frac{1}{2}$ Mut Hafer (*das Mut war ein Hohlmaß*), 1 Lot Safran, 2 Pfund Pfeffer und zwei Gulden jährlich zu leisten haben.

Der Besitz in Reynolds wurde beim Kauf der Herrschaft Gilgenberg durch Anna von Mollart im Jahre 1576 ausdrücklich als "Freies Aigen" angeführt, das heißt, daß die Bauern keine Leibeigenen waren, also persönlich freie Menschen sind, so wie in Waldkirchen und Waldhers.

Die Kapelle in Reinolz wurde im Jahre 1785 erbaut (*zur Zeit der Errichtung der Pfarre Reibers*). Die Ortschaft fällt durch ihre alten Bauerngeschlechter auf. Im Urbar der Herrschaft Pöngers aus dem Jahre 1691 sind als Nachbarn in den verschiedenen Rieden die Namen Populorum, Kloiber und Trötmüller angeführt, die heute noch bestehen. Im Jahre 1761 schließen sich die Namen Christian, Schrembsen, Pauer und Hofbauer an.

Rudolz

Der Name des Ortes stammt von dem Personennamen Rudolf ab. Im Jahre 1112 wird der Ort als Ruedolts in einer Urkunde des Stiftes St.Georgen, wegen einer Zehentverleihung, genannt. Der Ort wurde verschiedenemale vom Feind zerstört.

In einem Streit mit dem Kaiser führt Freiherr Jörg von Puechhaim im Jahre 1453 an, daß er in Ruedolts 5 Holden habe.

Im Jahre 1591 kaufte Jakob, Freiherr von Mollart die Ortschaft Ruedolts vom kaiserlichen Geheimrat Wolf Streun, Freiherrn von Schwarzenau. Sie bestand zur Zeit aus 10 aufrechten und 4 öden Höfen. Die 4 öden Höfe wurden von Jakob von Mollart zu einem Hof zusammengezogen, den er "Österreicherhof" nannte. Der Hof wird bei verschiedenen Anlässen im Zusammenhang mit Gilgenberg erwähnt (*siehe Archiv Ottenstein*).

Während des 30 jährigen Krieges hatte Rudolz unter dem Einfall der Böhmen im Jahre 1619 schwer zu leiden. Bei diesem Einfall wurde die Nachbarortschaft Pöngers total zerstört. Im weiteren Verlauf des Krieges hatte im Jahre 1639 die Ortschaft eine Kompanie des Regiments des Grafen von Froj lange Zeit in Quartier, wozu natürlich auch die Verpflegung gehörte. Erst am 9. Oktober 1639 wurde die Kompanie nach Taxen verlegt.

Der Österreicherhof bestand bis zum Jahre 1785. Die Herrschaft Gilgenberg meldet den Hof in diesem Jahr an die niederösterreichische Landesregierung als ihren Besitz:

*Im Dorfe Rudolz, den herrschaftlichen
Meierhof mit inbegriffen 22 Häuser
Im Dorfe Reynolz mit Pöngers 16 Häuser
Zusammen 38 Häuser*

Der Meierhof hatte die Nr.1, dann folgten die Besitzer Köckin Elisabeth (*ein Batzenhäusel*) als Nr.2, das Gemeindehaus als Nr.3, die Gemeindeschmiede als Nr.4 und Prunner Mathias als Nr.5.

Der Hof ist im Jahre 1785 abgebrannt und wurde nicht mehr aufgebaut. Aus den Gründen wurden wieder Bauernlehen.

In der Meldung an die niederösterreichische Landesregierung im Jahre 1824 wurde der Hof nicht mehr erwähnt. Auch die Häuser der Ortschaft hatten andere Hausnummern. Es wurden dabei 31 Besitzer genannt.

Rudolz bildete mit Reinolz, Brunn und Reibers eine Ortsgemeinde mit dem Namen Reibers. Seit dem Jahre 1901 hat Rudolz mit Reinolz eine Volksschule.

Reibers

Der Ort dürfte seiner Namensform nach, gemeinsam mit Rudolz und Reinolz, von Franken gegründet worden sein. Es hieß ursprünglich Riwins, aus dem später Reibers wurde.

Reibers wurde im Jahre 1112 bei der Gründung von St.Georgen zur Ablieferung ihres Zehentanteils dem Zehentamt in Waldkirchen zugeteilt. Reibers hatte ursprünglich einen Hof

(*Königshufe*) sowie Pöngers und Schönfeld.

Am 11. April 1368 verkauften Freidank Grebel und Heidenreich Suelder ihren Hof in Reibers mit zwei gestifteten Lehen und zwei Hofstätten neben den Häusern und einer Hofstatt in Waldkirchen mit Zustimmung Herzogs Albrechts von Österreich als Lehensherr um 80 Pfund Pfennige an Niclas dem Pillung und dessen Bruder.



Kirche Reibers

Die Verwüstungen des Markgrafen Johann von Mähren im Jahre 1356 hatte Reibers, sowie die anderen Ortschaften der Pfarre Waldkirchen schwer betroffen, weshalb man den Hof verkaufte und daraus Bauernlehen schaffte.

Im Jahre 1581 gehörte Reibers mit 25 Häusern zur Herrschaft Dobersberg. Das blieb es auch bis zur Auflösung des Untertanenverbandes im Jahre 1850.

Die heutige Pfarrkirche soll angeblich von zwei Fleischhauern aus Zlabings erbaut worden sein. Sie war einst eine Wallfahrtskirche zum heiligen Georg und hatte einen Ablassbrief von Rom aus dem Jahre 1496. Sie war als Wallfahrtskirche sehr stark besucht und hatte 1693 einen silbernen Kelch, drei schlechte Altäre und zweimal im Jahr Gottesdienst (*laut Dekanatsarchiv Raabs*).

Die Vorgeschichte zur Errichtung einer selbständigen Pfarre Reibers ist folgende:

Der Ort mit der Kirche gehörte seit jeher zur Pfarre Waldkirchen. Durch die

Schwedenkriege wurde die Ortschaft Motten total zerstört. Das Stiftungskapital für die Kapelle St.Pankratz in Mottenhofen wurde von der Herrschaft Dobersberg mit Illmau eingezogen. Die Kirche bestand aber auf die Herausgabe der Stiftung und der stiftungsgemäßen Verwendung des Geldes. Die Herrschaft mußte zum Schluß nachgeben und verwendete den größten Teil des Geldes zur Errichtung einer Lokalkaplanei in Reibers, das zur Herrschaft Dobersberg gehörte (1767).

Kaiserin Maria Theresia hatte verschiedenemale eine Umorganisation der Pfarren in der Form angeregt, daß niemand weiter als eine Stunde zu seiner Pfarrkirche zu gehen habe.

Unter der Regierung Kaiser Josef II. wurde eine Umorganisation der Pfarren durch ein Hofdekret verfügt. Im Jahre 1785 wurde dabei auch die Diözese St.Pölten errichtet. Im Viertel über dem Mannharts- berg wurden im gleichen Jahr 52 neue Pfarren errichtet, darunter waren Reingers, Reibers und Rabesreith. In Rabesreith ging die Pfarre infolge eines Kirchenbrandes 1787 wieder verloren.

Auch Reibers blieb nach dem Tode des ersten Pfarrers wieder unbesetzt und die Pfarrversorgung geschah wieder von Waldkirchen aus. Die Ursache war in der schlechten Dotierung der Pfarrstelle mit 600 Gulden jährlich. Der Betrag war anfangs wohl genügend, durch die rasch zunehmende Geldentwertung durch die Franzosenkriege reichte der Betrag nicht mehr aus und der Pfarrer war auf die Mildtätigkeit seiner Pfarrkinder angewiesen.

Im Jahre 1821 beruhigten sich die Verhältnisse wieder und die Pfarre Reibers konnte wieder mit einem Pfarrer besetzt werden.

Die Pfarre Reibers hat Matriken und ein Pfarrarchiv vom Jahre 1785 an. Wenn für die Familienforschung weitere Daten notwendig sind, so können sie aus den Matriken der Pfarre Waldkirchen ergänzt werden, die bis 1658 zurückgreifen.

In Reibers sind in verschiedenen Häusern Erdställe vorhanden, die noch wenig erforscht sind.

Im niederösterreichischen Landesarchiv liegt eine Meldung vom 7. April 1774 der Herrschaft Dobersberg auf, wo die Namen der Untertanen und der Besitzer der Häuser in Reibers angeführt sind. Es sind 25 namentlich angeführt. Auffällig ist dabei, daß in den meisten Fällen auch die Namen der vorgehenden Besitzer

angeführt sind, wie zum Beispiel:

*Josef Kreuzer nun Sigmund Bauer
Mathias Köck nun Kaspar Schremser
Andreas Schlesinger nun Johann Hartl
Lorenz Rauscher nun Martin Rüscher
Johann Dörner nun Adam Apeltauer*

Nur einige Besitzer wie Winkler Thomas, Winkler Urban, Zach Urban, Pabisch Michael und Brodesser Franz haben keine Vorbesitzer angeführt. Der Aufstellung nach könnte man annehmen, daß in den Jahren 1760 bis 1774 ein starker Besitzerwechsel von der Herrschaft vorgenommen wurde.

In einer Meldung vom 11. September 1787 von der Gemeinde Reibers mit Brunn wird angeführt:

*Reibers hat insgesamt 33 Häuser
Brunn hat insgesamt 14 Häuser
zusammen ergibt es 47 Häuser*

In der gleichen Meldung wird auch die Ackerkultur angeführt wie:

*Die Felder im Brachfeld werden
viermal geackert und zweimal geeggt.
In der gewöhnlichen Bauart wird in
den Rieden das erste Jahr Korn, das
zweite Jahr Habern gepaut und das
Dritte Jahr liegen die Äcker in der Brache.*

In den Rieden werden im allgemeinen auf ein Joch Acker, 1400 Quadrarklafter, drei Metzen Winter- oder drei

Metzen Sommerfrucht angebaut. Die Gemeindefreiheit ist in Fluren eingeteilt.

Ein Verzeichnis der öden Äcker, das heißt die überhaupt nicht bebaut werden, liegen dieser Meldung bei (es waren schätzungsweise mehr als ein Viertel der Äcker).

Wo der einstige Hof lag, ist nicht bestimmt. Jedenfalls dürfte er an der Stelle der heutigen Häuser Nr.16 und Nr.43 gelegen sein.

Durch das Vorhandensein zweier Kirchen in der Pfarre Waldkirchen gab es einst auch zwei Kirchweihfeste.

Geschichtliche Aufzeichnungen über die Ortschaft Waldhers mit den ehemaligen Ortschaften Podlarn und Hard



Waldhers

Von der Ortschaft Waldhers bestehen keine schriftliche Chronik oder Aufzeichnungen aus der Vergangenheit. Der bereits erwähnte Oberlehrer Ferdinand Schierer hatte in seiner Chronik für die Pfarrgemeinde Waldkirchen die Ortschaft Waldhers ausführlich behandelt. Er konnte in seiner Chronik, die vor 100 Jahren geschrieben worden war, die Überlieferung der alten Bauerngeschlechter mit einbeziehen, soweit ihre Entstehung auf alten Tatsachen beruhte. An alten Urkunden ist in Waldhers selbst nichts vorhanden. Zur Anlage einer Ortsgeschichte ist es daher notwendig, die nähere Umgebung mit einzubeziehen, weil sich die Vorgänge in der Vergangenheit auch auf Waldhers auswirken, wenn sie auch nicht direkt betroffen war.

Urkunden und geschichtliche Aufzeichnungen geben mit der mündlichen Überlieferung ein klares Bild der Vergangenheit. Auf Grund der ersten Katastermappe aus dem Jahre 1823, den Rest der Befestigungsanlagen von einst, den Erdställen und der mündlichen Überlieferung ergibt sich ein gutes Bild, wie Waldhers einst ausgesehen hat. Das gleiche Bild ergibt sich in Waldkirchen bis ins 13. Jahrhundert zurück.

Es ist heute die Zeit, wo man verschiedenes mit der Vergangenheit erklären

kann. In den Jahren, wo die Bürgermeisterwürde nach einigen Jahren von einem Haus zum anderen wanderte trachtete man danach, den Papierballast zu vermindern und warf weg, was nicht gerade interessierte, das geschah umsomehr je weniger man eine Verbindung mit der Vergangenheit hatte. Bei den "Richtern", wie früher die Bürgermeister genannt wurden, war das besser, weil sie längere Jahre als solche fungierten und auf die alten Überlieferungen mehr Wert gelegt wurde.

Sehr viel ging auch bei der Grundherrschaft verloren. Im Schloß Gilgenberg war ein ungeheures Aktenlager. Wie die Wirtschaft dort im Jahre 1850 an die Brüder Spitz aus Slawaten verpachtet wurde, hatten diese kein Interesse daran, das Aktenlager aufrecht zu erhalten. In den Jahren 1857 und 1858 wurden die Aktenpakete im Winter, wenn gerade nicht viel Arbeit war, in die Brennerei geführt und als Heizmaterial verwendet. Wieviele Pakete betrafen da nicht auch Waldhers? Es war damals die Zeit, wo man auf solche Aufzeichnungen nicht viel Wert legte. Man hat das ganze Archiv des Schlosses Schwarzenau, das mehr als 600 Jahre umfaßte, mit Fuhrwerken nach Wien geführt und dort als Packpapier verkauft.

Zweifellos war schon unter den Kelten in Waldhers eine Siedlung vorhanden. Sie lag auf dem Weg der von Raabs, über die Senke in Rudolz, nach Böhmen führte. Dafür sprechen schon die Erdställe die in Waldhers vorhanden sind.

Die Umgestaltung der Siedlungen im Raume nördlich der Thaya dürfte schon unter den Grafen von Raabs im 7. oder 8. Jahrhundert nach Christus geschehen sein. Südlich der Thaya war noch Urwald. Eine weitere Umgestaltung geschah zweifellos unter dem Grafengeschlecht von Gossheim aus dem Frankenland im 11. Jahrhundert. Von dieser Zeit her dürfte auch der Name der der Ortschaft stammen. Ein Walter dürfte den Freihof oder die Ortschaft erhalten haben die nach ihm benannt wurde. So entstand der Ort des Walter "Walters" ähnlich wie in Rudolz und Reinolz. Der Ort lag nördlich der Thaya und gehörte mehr dem südmährischen Kulturkreis an.

Laut Oberlehrer Schierer befand sich hier am Tolpenstein, hinter der Ortschaft Podlarn, die Gau- und Dingstätte des Gau. Das war die Ursache für die vielen Sagen um diesen Platz. Nach der Christianisierung blieben diese Sagen und Sagengealten aufrecht.

Es ist bisher nicht geklärt worden, woher die Bewohner der Ortschaft kamen und wie dieser Ort hieß. Es ist möglich, daß sie so wie in Waldkirchen, bereits ansässig und daher frei waren. Es ist auch möglich, daß freie Siedler durch die Grafen von Gossheim aus ihrer Heimat hierher in die böhmische Mark gebracht wurden. Da sie in ihrer Heimat freie Bürger waren, behielten sie auch hier ihre Rechte. Jedenfalls wurde ihre persönliche Freiheit noch im Kaufbrief der Frau Anna von Mollart vom 20. Dezember 1576 ausdrücklich angeführt. Es wurde einmal als "Waldhōrs", dann wieder als "Waldhersch", am meisten aber bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts als "Walters".

Die Lage des einstigen Freihofes ist noch in der Katastermappe von 1823 eingezeichnet. Dazu mögen verschiedene Gründe gehört haben, die einst außerhalb des Hofes lagen. Der Freihof war von einem ritterlichen Manne besetzt, was eine Urkunde aus dem Jahre 1280 besagt. Sie befindet sich im Kloster von Zwettel und besagt, das ein Hirco Faber auf Zehentleistungen zu Gunsten des Klosters Zwettl verzichtet. Als Zeugen auf der Urkunde angeführt sind:

Die Urkunde besagt sehr vieles. Zeugen einer Urkunde konnten nur Ritter, Edelleute oder Geistliche sein. Hier waren der Pfarrer von Weikertschlag und der Pillungs von Monte sancti Ägydii (*wahrscheinlich auf der Kapelle, denn der Ort hatte keinen Freihof sondern nur 16 Lehen*). Der Oterlo von Walters muß daher dem Ritterstand angehört haben, ebenso wie der Marquardus von Walkürchen, der sich ausdrücklich als Judex (*Richter*) de Wichardslac unterschreibt. Während dieser Zeit war der Urwald am rechten Ufer der Thaya von Schupperholz weiter nach Süden gerodet worden und Ortschaften gegründet. Die Mönche von Garsten, gesandt von ihren Abt dem hl. Berthold, hatten den Pfarrort Münchreith angelegt. Die Mönche rodeten den Urwald, das geschah in den Jahren 1100 bis 1150. Von den Rittern von Kalochstein wurde der Ort und die starke Burg Karlstein (*Kalochstein*) erbaut. Sie wurden im Jahre 1164 zum erstenmal in einer Urkunde erwähnt.

Im Jahre 1430 erwarben die Freiherrn von Eitzing die Herrschaft Gilgenberg als öde Feste mit 12 aufrechten Lehen in Walters. Das war auch 1460 noch so. Weitere sieben Lehen gehörten 1453 Jörg von Puchheim, der sie als öde Lehen erhalten, aufgebaut und besiedelt hatte. Die Ortschaft Walters blieb bis zur Aufteilung des Untertanenverbandes (1850) so geteilt.

Im Jahre 1576 kaufte die Witwe Anna von Mollart, Freiin von Reinegg und Drosendorf vom Freiherrn Sigmund von Puchheim mit Gilgenberg auch die dazugehörigen Lehen in Walters. Im Kaufbrief wird ausdrücklich erwähnt, daß es "Freies eigen" sei, was besagt, das diese Lehnsleute keine leibeigenen seien, sondern nur Besitzer die zu Dienstleistungen verpflichtet sind.

Bei der Erbteilung der Mollartschen Güter besaß Jakob von Mollart im Jahre 1584 15 Lehen in Waldhers.

In der wechselvollen Geschichte der Ortschaft wurden in ihr Gemarkungen der verödeten Ortschaften Podlarn und Hard einbezogen. Die Gründe wurden auf 60 Besitzer verteilt.

Nach einigen Jahrzehnten der Ruhe war

in Böhmen der Adelige Georg von Podiebrad als König eingesetzt worden. Podiebrad war ein Nachkomme eines mißratenen Sohnes des Grafen von Pernegg. Er flüchtete nach Böhmen. Von ihm wird gesagt, daß er nicht wert sei, daß ihn die Erde trage.

Der Sohn König Podiebrads, Prinz Viktorin, fiel im Jahre 1467 über Arbesbach in Österreich ein und plünderte Österreichs Klöster und Städte. Kaiser Friedrich IV. kam der Ungarnkönig Matthias Corvinus zu Hilfe, schlug Prinz Viktorin und nahm ihn gefangen. Für seine Hilfeleistung verlangte er vom Kaiser so viel, daß es dieser auch beim besten Willen nicht leisten konnte. Es kam zum Streit zwischen dem Kaiser und dem König Mathias Corvinus. Ein Teil der österreichischen Adeligen ging nun mit dem Ungarnkönig. Sie übergaben ihm Ortschaften und Burgen. Freiherr von Puchheim war ein Anhänger des Königs. Er übergab ihm die Veste Burg Peigarten und den Markt Thaya. In der Stadt Zlabings war eine starke ungarische Garnison. Die ungarischen Krieger lebten von der Umgebung ohne zu bezahlen.

Auch der Freihof von Waldhers dürfte in ihren Besitz gewesen sein. Zu der Zeit bestand dieser noch. Der Schüttkasten davon ist noch vorhanden. Er hat meterdicke Mauern und wurde später als Gemeindeschüttkasten verwendet. Der heutige Besitzer ist Alfred Haidl (*vorher Franz Pabisch*). Bei der Ortsregulierung im Jahre 1960 wurde auf der Höhe des Schüttkastens ein Pferdestand ausgegraben. Dabei kamen allerlei Eisengegenstände zum Vorschein, natürlich stark verrostet. Gut erhalten waren zwei Hufeisen mit Nägel, die einem Pferd abgerissen worden waren. Die Rossbruck war aus massiven Eichenpfosten. Man stand auf einem Platz, wo sich die Schmiede des Freihofes befand. Eines dieser Hufeisen wurde an die Tierärztliche Hochschule in Wien eingesandt zur Feststellung, aus welcher Zeit es stamme. Laut Auskunft von der Hochschule stammt das Hufeisen aus der Zeit nach 1400 und stammt von ungarischen Steppenpferden. Das zweite Hufeisen befindet sich im Pfarrhof.

Der Sohn Kaiser Friedrichs, Maximilian, ein energischer und gelehrter Fürst machte Ordnung in den österreichischen Erbländern. Er verlangte von seinen adeligen die unbedingte Unterwerfung. Wo dies nicht geschah, wurden deren Städte und Burgen gebrochen. Während dieser Zeit starb König Mathias Corvinus in Wien eines plötzlichen Todes. Als letztes Bollwerk wurde der Markt Thaya am 7. Mai 1494 von den kaiserlichen Truppen gestürmt und eingenommen. Am nächsten Tag geschah das auch mit der Burg Peigarten. Die Burg wurde dann nicht mehr aufgebaut. Mit diesen fand die Rebellion der

österreichischen Adeligen ein Ende. Vorher wurden einige von ihnen hingerichtet.

Der Freihof in Waldhers hat diese Zeit noch überlebt. Nur wurde er so wie die anderen Freihöfe der Umgebung auf Bauernlehen aufgeteilt. Es wäre vielleicht noch möglich, die Größe des einstigen Hofes festzustellen, wenn man die Gründe mit denen der anderen in der Gemeindemappe von 1823 vergleicht. In Waldkirchen ist es heute noch möglich. Auch die alten Zehentbücher würden dazu Anhaltspunkte geben, da der Zehent auf den Äckern des Hofes bedeutend niedriger war, was auch im Zehentbuch stets angeführt war.

Ungarn und Böhmen waren im Jahre 1526 infolge der Heirat der Kinder Kaiser Maximilians zu Österreich gekommen. Die Habsburger waren sehr machtvolle Fürsten und duldeten das Auflehnen seines Adels nicht mehr. Es folgten nun einige Jahrzehnte mit wenig Kriegshandlungen.

Das 16. Jahrhundert brachte die Lehre Luthers (*darüber wurde bereits berichtet*). Die Pfarre Waldkirchen blieb mit Waldhers und Schuppertholz katholisch genauso wie Weikertschlag. Alle anderen Pfarren des damaligen Dekanat Raabs, mit diesem selbst, nahmen die protestantische Lehre an.

Von den Bauernkriegen oder vielmehr Aufständen wurde bereits berichtet. Die persönlich freien Bauern von Waldkirchen, Waldhers und Reinolz waren da nicht so sehr betroffen, hatten aber darunter zu leiden. Der Bauernführer Schremser aus Dobersberg hatte seine Anhänger mehr in Weikertschlag und im angrenzenden Mähren. Auch die Jahre 1596/97 gingen vorüber. Anders war es zu Beginn des 30 jährigen Krieges im Jahre 1618. Der Einfall des böhmischen Heeres unter den Grafen Thurn und Schlick von Altstadt her dürfte Waldhers stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein. Die Böhmen hatten sich in Raabs und Drosendorf festgesetzt und wurden dort von den kaiserlichen Truppen geschlagen und die Städte erobert.

Im Jahre 1620 erfolgte das Strafgericht für die Anhänger des böhmischen Adels durch die kaiserlichen Truppen. Die Orte Piesling, Althart, Aualkovits und andere mehr wurden niedergebrannt um die Rebellen dort zu bestrafen (*leider verloren die Bauern dabei ihre Habe*).

Beim Einfall im Jahre 1619 war in der Pfarre der Ort Beringers (*Pöngers*) niedergebrannt worden und nur ein Haus blieb übrig. Vom Einfall der Schweden im Jahre 1645, bei dem der Ort Görings (*Geerings*) verschwand,

wurde bereits geschrieben.

Die heutigen Bewohner der Ortschaften wissen gar nicht, welchen ungeheuren Wert dort die Erdställe hatten, in denen sie fast unangreifbar waren. Es gab keine Feldkultur mehr, weil auch kein Vieh vorhanden war. So war es kein Wunder, daß der Wald wieder Besitz von den Ackerflächen ergriff. Unter den Bewohnern von Waldhershers wird noch überliefert, worden sein, welche Rieden dort zumal noch Wald waren.

In der Viehzucht war dazumal das Schaf das wichtigste Haustier. Es gab die so notwendige Wolle für die Bekleidung, Felle, Fleisch und sogar etwas Fett und obendrein war es äußerst genügsam mit dem Futter. Es dauerte Jahrzehnte bis wieder Rinder nachgezüchtet werden konnten. Man darf nicht vergessen, daß in Mitteleuropa nicht allzuviel übrig geblieben sind. In Gilgenberg am Hof hatte man im Jahre 1840 1000 Schafe und in Wetzles 500 Schafe. Die erhalten gebliebenen Zehentbücher besagen, daß im Jahre 1800 mehrere Riede öde waren (*es gab ja zu wenig Dünger*).

Nach der Übernahme der Regierung durch Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1740 waren deren Feinde, die Österreich unter sich aufteilen wollten, hauptsächlich Bayern, Franzosen und Preussen. Sie kamen in den Jahren 1741 und 1742 durch kämpferische Handlungen ins Waldviertel. Unsere kaiserlichen Truppen, vielfach Kroaten unter Freiherrn von Trenk, waren nicht viel besser als der Feind. Die Folge davon war, daß die persönlich freien Bauern aus der Gegend wegezogen. Auch in Waldhershers geschah dieses. Im Laufe ihrer Regierungszeit versuchte die Kaiserin, dem Volk die Lasten zu erleichtern. Sie ordnete Erhebungen an, die zur Aufhebung der Leibeigenschaft führen sollten. Diesen Erhebungen verdanken wir die Listen jener Besitzer auf den Lehen seit 1751.

Ein weiterer Einschnitt in das Leben des Volkes geschah unter Kaiser Josef mit der Aufhebung der Leibeigenschaft. Bisher war der Haus- und Grundbesitz der Bauern eigentlich Besitz der Grundherrschaft. Wenn irgendwelche Veränderungen durch Tod, Heirat und dergleichen eintraten, so mußte die Grundherrschaft um ihre Zustimmung gefragt werden. Noch ärger war das bei Leibeigenen, die konnten überhaupt nichts ohne Bewilligung der Herrschaft unternehmen (*sterben ausgenommen*). Das Gesetz Kaiser Josefs II. ließ sich aber nicht so durchführen wie gedacht. Die Herrschaften hatten gegenüber dem Staat auch Verpflichtungen, die aus ihren Einkünften von den Untertanen zu bestreiten waren. Nach dem Tod Kaiser Josef II. mußte deshalb das Gesetz geändert werden. Danach mußte für die

Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauer eine Grundablöse der Herrschaft entrichten, die natürlich in Raten zu bezahlen war. Es blieben nur mehr die Verpflichtung einer festgesetzten Anzahl von Leistungen von Robott mit der Hand. Jeder Besitzer wußte nun, was er im Jahr zu leisten hatte. Im Jahre 1848 wurde auch die Robott aufgehoben und die Grundherrschaft wurde auch dafür entschädigt.

Das Urbar blieb bis zum Jahre 1850 bei der Herrschaft. Bis dorthin mußte die Gutsherrschaft alle Besitzerwechsel im Urbar (*Grundbuch*) durchführen. Dazu mußte die Grundherrschaft die Bewilligung geben, daß das zu übernehmende Gut auch benützt werden dürfe. Dazu war eine schriftliche Unterlage, die "Gewährleistung" notwendig. In vielen Häusern findet man noch solche Gewährleistungen.

Die Kriegsjahre 1805 und 1809 machten dem Ort Waldhershers viel Schwierigkeiten. 1805 waren die Kämpfe um die Burg Gilgenberg, wo eine österreichische Abteilung lag und den Weg nach Südmähren sperrte (*Austerlitz*). 1809 nach der Schlacht bei Wagram hatte der Bezirk Waidhofen ein Armeekorps einquartiert, das nicht nur zu verpflegen, sondern auch neu auszurüsten war. Im Jahre 1866 sah Waldhershers keine preußischen Truppen. Die Gemeinde hatte nur die Verpflichtung auf der Straße von Zlabings nach Waidhofen für die durchmarschierenden Truppen Trinkwasser bereit zu halten. Auf dieser Straße hatten die umliegenden Gemeinden zugewiesene Strecken, für die sie verantwortlich waren, wie Freimachen von Schneeeverwehungen im Winter und dergleichen. Vereinzelt stehen noch Randsteine mit den Namen der Ortschaften.

Die Kapelle von Waldhershers wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut und ist dem Hl. Bartholomäus geweiht. Es war die Zeit, wo die beiden Bischöfe der Grafen von Lamberg auf die Ausgestaltung der Ortschaften der Pfarre mit Andachtsstätten drängten. In den meisten Orten wurden Kapellen erbaut. Die Hauptantriebskraft dazu war wohl der Pfarrer von Waldkirchen.

Die Ortschaft ist im Jahre 1847 zur Gänze niedergebrannt.

Im heutigen Haus Erhart (*vorh. Paar*) befindet sich ein Erdstall, er wurde bisher nicht erforscht, wo er herkommt und wo er hinführt. Im Hause Pabisch wurden 1963 Grabarbeiten für eine Düngerstätte durchgeführt, plötzlich stürzte das Erdreich ein und ein langer Erdstallgang kam zum Vorschein, in dem man gebückt gehen konnte. Er konnte nicht näher untersucht werden, da der Gang teilweise mit Morast gefüllt war. Der Gang wurde deshalb wieder zugeschüttet. Auch

Noch einige Bemerkungen zum Schluß:

Nach dem westfälischen Frieden im Jahre 1648 waren Deutschland und Österreich menschenarm. Es war niemand da der auf Recht und Ordnung gesehen hätte. Der Krieg hatte dem räuberischen Gesindel großen Auftrieb gegeben. Die entlassenen Soldaten setzten ihre bisherigen Tätigkeiten fort. Deserteure und umherziehendes Volk fielen in Gruppen ein und nahmen was sie fanden. Die Schilderung über die Zustände wie sie dort herrschten ist aus einem Bericht des Landgerichts Drosendorf zu entnehmen und lautet:

Eine große Sorge bereitet dem Landgericht die stets zunehmende Plage durch die umherziehenden Räuber und Zigeunerbanden. Die Landesfürsten hatten die Zigeuner durch Patente vom Jahre 1638/1639 und 1554/1655 des Landes verwiesen. Am 22. November 1689 erließ Kaiser Leopold ein neues Patent, wonach frei herumstreifende Zigeuner und anderes Volk, wenn sie bei einer bösen Tat ertappt wurden, ohne Gedinge mit dem Schwert hingerichtet seien.

Der Verwalter der Graf Lamberg'schen Güter berichtet, daß besonders die Grenzgebiete gegen Mähren zu leiden haben, obwohl er verschiedene Missetäter hängen ließ. Die Banden überfallen 10 - 12 Mann stark die Einzelhöfe, Weiler und Ortschaften sowie auch Kirchen und Gotteshäuser. Sie binden die Leute, schlagen und brennen sie mit Fackeln bis sie ihren letzten Sitz ihrer vergrabenen Habe anzeigen. Sie fliehen dann nach Mähren hinüber. Die ganze Gegend leidet unter der Gefahr der Brandlegung. Eine Bande von 12 - 15 Männern die auch Weiber bei sich hatten, haben bis zum Gföhlerwald alles geplündert. Sie konnten bisher nicht unschädlich gemacht werden.

Unterdessen war Leopold Josef Graf von Lamberg 1706 gestorben. Die Herrschaft war nun an seinen Sohn Karl, Josef, Franz Graf von Lamberg übergegangen. Der erwirkte von Kaiser Josef den I. einen Befehl, an die Landgerichte von Horn, Riegersburg, Eggenburg und Raabs unter Androhung kaiserlicher Ungnade, Maßnahmen zur Ausrottung der Banden zu veranlassen. Viele Morde waren in der Zwischenzeit schon vorgekommen. Nun begannen die förmlichen Treibjagden auf die Banden an denen sich auch

die Landgerichte von Litschau, Gmünd, Weitra, Znaim und Iglau beteiligten. Es wurden Streifzüge durchgeführt. Der Verwalter von Gilgenberg hatte 160 Mann die Streifzüge bis Stalleck in Mähren vorgeschrieben. Iglau beteiligte sich mit 800 Mann an diesen Streifungen. Bei Altstadt konnte eine Bande während der Streifung noch flüchten. Um die Viehirten die es vielfach mit dem Gesindel hielten zu bessern und sie in die Hand zu bekommen, wurde je eine Bruderschaft in jedem Viertel in Niederösterreich errichtet. Sie trug viel zur Besserung der Lage dieses Standes bei (*Viehhirtenordnung vom Jahre 1683*).

Zu erwähnen wäre zu diesem Thema noch, daß auch zur Zeit der Franzosenkriege nach dem Jahre 1800 das Räuberwesen wieder stark zunahm. Besonders der Räuberhauptmann Grasl mit seiner Bande trieb in unserer Gegend sein Unwesen. Viele Taten und Einbrüche in unserer Gegend waren noch bekannt, ebenso wie auch die Verstecke und Zufluchtsorte. In der Umgebung von Zlabings bis Waidhofen sind verschiedene Einbrüche bekannt, ein weiterer Frauenmord in den Höfen bei Thaya usw.

Grasl wurde durch den Justizverwalter Schopf von Drosendorf zur Zeit des Wiener Kongresses 1815 gefangen. In Wien wurde ihm der Prozeß gemacht und Grasl wurde auch dort hingerichtet. Die Zeit war sehr unruhig. Daß Grasl von der Bevölkerung nicht so richtig verraten wurde hatte seine Ursache darin, daß ihn die Leute fürchteten, andererseits unterstützte er Arme, was ihm hoch angerechnet wurde.

Im Jahre 1680 brachte man die Pest aus dem Osten. In der Zeit von Juni bis Oktober starben in Niederösterreich ca. 100.000 Personen. Am Ärgsten verbreitet war die Krankheit im Thayatal in Drosendorf, Raabs, Weikertschlag, Waldkirchen, Thaya und Waidhofen. Da versteht man erst warum die Toten auf ihrem Weg zum Friedhof keinen anderen Ortschaften berühren durften und die Wege zum Friedhof so angelegt waren daß kein fremder Ort berührt wurde.

Es wurde bisher verschiedene Male von den Klassen der Bewohner gesprochen. Um sich eine Vorstellung über die Rechte der Bewohner zu machen, sei folgendes angeführt.

Man unterscheidet im Großen drei verschiedene Klassen von Ansiedlern:

1. Jene kleinen freien Grundbesitzer die trotz der, über die Ostmark hinwegbrausenden Stürme sich erhalten haben, oder sich bei der Besiedelung der Ostmark (ca. um 955) als freie Siedler niedergelassen haben. Ihre Zahl wurde immer kleiner. Die Ursache dazu war die drückende Last der Obrigkeit, insbesondere der Heerbann, welcher die fortwährenden Kämpfe mit den Böhmen und Ungarn besonders unerträglich machten, da damit ihr eigener Besitz nicht ordentlich bewirtschaftet wurde. Um dem Heerbann zu entgehen opferten sie ihre Vollfreiheit und sicherten durch Austragung ihres Gutes an einen geistlichen oder weltlichen Grundherrn den Schutz desselben gegen mäßigen Zins von jährlich fünf Denaren, was landesüblich war. Sie erhielten dann ihr aufgetragenes Gut von der Grundherrschaft zu Lehensrecht wieder. Die Aufgabe der Vollfreiheit geschah nicht nur wegen der großen Staatslasten, nicht selten als Folge einer Bedrückung durch mächtige Nachbarn um deren Bedrängung zu entgehen.

Alle jene Nachkommen solcher, die ihre Vollfreiheit selbst aufgegeben haben, wurden mit ihrem Besitz mit einem **freien Aigen** bezeichnet. Diese freiwillig auf sich genommene Unfreiheit bestand einzig allein in der Verpflichtung zur Bezahlung des Zinses, in jeder anderen Beziehung waren sie vollkommen frei.

2. Zahlreicher wie die vorher Bezeichneten waren die "Coloni" oder "Barschalken", worunter die auf den Grund der Herrschaft sitzenden Pächter verstanden wurden. Sie waren zum Unterschied der in Punkt 1 angeführten auch materiell belastet. Sie hatten eine Hube oder Ödland zur Bewirtschaftung und mußten dafür Zins zahlen oder denselben in Naturalien begleichen und hatten außerdem dazu die Bestellung der Felder ihres Gutsherrn durchzuführen. Die Coloni oder Barschalken waren persönlich vollkommen frei, wurden aber als ein Teil des Besitzes behandelt, das heißt, sie konnten mit verkauft oder vertauscht werden. Diese Art der Besiedelung war in Bayern üblich, trifft daher hier sehr selten zu, da die Besiedelung durch die Franken geschah.

3. Der größte Teil der dritten Klasse waren die Eigenleute. Sie waren aus den unfreien Knechten hervorgegangen, die auf den Huben und Lehen von ihren Herren angesiedelt worden waren, teils sind sie aus Hörigen hervorgegangen. Diese Klasse waren Leibeigene im vollsten Sinne des Wortes. Sie waren unfähig, ein eigenes Vermögen zu erwerben oder zu besitzen, konnten

zu jedem Dienst herangezogen werden, von ihren Herrn verkauft oder vertauscht werden usw. erst durch den Einfluß der Kirche wurden ihre Ehen für gültig erklärt, ebenso wie auch ihre Tötung durch leichte Buße gesühnt werden konnte. Die Verhältnisse besserten sich nach und nach durch den Einfluß der Kirche. Im Laufe des 15. Jahrhunderts war die Leibeigenschaft in Österreich verschwunden. Sie waren nun zu herrschaftlichen Untertanen geworden, die der Gewalt des Grundherrn unterstanden.

Der Gewalt des Grundherrn waren die herrschaftlichen Untertanen in zweifacher Hinsicht unterworfen. In wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht und in verwaltungsmäßiger Hinsicht. Ersterer betrifft die Abgaben sowie Leistungen von Frondiensten, letzterer den Gerichtsstand und die Polizei des Grundherrn als unmittelbare Obrigkeit des Grundherrn.

Als Beispiel für die Verhältnisse der unter Punkt 3 bezeichneten Leibeigenen seien angeführt: Der Freiherr von Puechhaim auf Dobersberg und Raabs verkaufte Herrn Stockhammer auf Starrein 26 Bauern in Garotten (*Jarolden*) im Jahre 1577. Den Kaufpreis hatte Stockhammer nach einem Jahr noch nicht bezahlt. Zwei der verkauften Bauern namens Zwifler und Nurberger entflohen in die Stadt Zlabings, wo sie Verwandte hatten. Zlabings gewährte ihnen (*mit Rücksicht auf den unklaren Kauf*) Schutz. Der Freiherr von Puechhaim verlangte nun die Auslieferung der beiden, weil der Kaufpreis nicht hinterlegt worden war. Die Stadt Zlabings lehnte auf Grund ihrer Privilegien die Auslieferung ab. Es entwickelte sich darauf ein langwieriger Streit und Kampf.

Um auf die Rechtsverhältnisse der Bauern von Waldkirchen, Waldhers und Reinolz zurückzukommen sind dieselbigen im Kaufvertrag von 20. Dezember 1576 mit einigen Worten klar ausgesprochen. Sie waren freie Bauern und hatten nur die ausgesprochenen Leistungen zu erbringen. Sie waren im Vollbesitz ihrer Rechte als Freie. Sie unterstanden ihrer eigenen Gerichtsbarkeit (*ausgenommen der eigenen Markt- oder Dorfgerichtsbarkeit*). Über sie konnte nur von Freien geurteilt werden. Sie unterschieden sich schon äußerlich von den Leibeigenen denn sie durften Waffen tragen. Schon von Weiten sah man es, daß man es mit einem freien Manne zu tun hatte den er trug langes Haar und einen Bart, was den Leibeigenen verboten war. In den Ausdruck "Gscherter" lag damals eine andere Bedeutung als wie man sie heute gibt. Im Volk hat sich noch immer der Ausruf erhalten "Still wer keinen Bart hat". Ein Bartloser also ein Leibeigener oder höriger Knecht hatte unter Freien nicht zu reden. Es war auch

nicht möglich, daß aus einem Leibeigenen ein freier Mann wurde. Das konnte nur der Landesfürst bewilligen oder anordnen. Der machte das sehr selten, denn auch er mußte die Gesetze seiner Zeit beachten. Es war auch eine eheliche Verbindung eines freien Mannes mit einer unfreien Frau fast unmöglich, mit Rücksicht auf die Kinder der beiden. So war auch das Verhältnis zwischen Rittern und Edelleuten und es kam selten zu einer solchen Verbindung. Geschah das aber doch, so gehörte die Hälfte der Kinder dem einen und die andere Hälfte dem anderen Stande an.

Noch etwas muß hier angeführt werden. Ein Leibeigener oder höriger Knecht konnte niemals ein Knappe werden, da hätte er ja auch zum Ritter geschlagen werden können. Die Leibeigenen konnten nur Trossbuben oder Trossknechte werden.

Mit diesen kurzen Worten ist das Verhältnis unter den verschiedenen Ständen in groben Zügen erklärt, es gab natürlich auch verschiedene kleinere Untergruppen.

All diesen Gruppen hat Kaiser Josef der II mit dem Patent vom 10. Februar 1789 mit der Aufhebung der Leibeigenschaft ein Ende gemacht. Es blieben nur mehr Leistungen an den Gutsherrn an Robott und Zehent übrig, das in bestimmter Höhe festgesetzt war. Das Jahr 1848 brachte auch die Aufhebung dieser Verpflichtung an den Grundherrn und die Bewohner waren zur

Gänze freie Menschen geworden. Natürlich hatten sie sowohl 1789 und auch 1848 Ablösezahlungen dafür zu entrichten die sich durch Jahre hinzogen.

Die Bewohner von Städten waren von allem Anfang an freie Menschen, dafür mußten die Städte selbst an ihren Herrn Barleistungen erbringen, die oft fast nicht aufzubringen waren und natürlich von deren Bürgern zu bezahlen waren. Bargeld war am Land wenig zu finden, es konnte nur Naturalien liefern. Die benachbarten Freiherrn von Rosenberg verstanden das sehr gut und legten ihr Hauptgewicht auf die Ausgestaltung der Städte die selbst bald reich wurden und daher auch Leistungen erbringen konnten. Man gehe daher die Städte von Neubaus bis Fratting und Teltsch durch und man hat die Ursache, warum diese böhmischen und mährischen Gebiete wirtschaftlich viel höher standen und die angrenzenden österreichischen Gebiete dorthin ihre Beziehungen aufgebaut hatten.

Das Münzwesen im späten Mittelalter

In den Aufzählungen über die Ereignisse der Vergangenheit sind vielfach Geld- und Münzeinheiten angeführt. Um einen Überblick über die Geld- und Währungsverhältnisse des Mittelalters zu erhalten sei folgendes angeführt:

Im 14. Jahrhundert rechnete man nach Pfunden, Schillingen und Silberpfennigen.

Ein Schilling (*Solidus*) hatte dreißig Silberpfennig, 240 Silberpfennige ergaben 1 Pfund (*Libra Talentus*).

Der Silberpfennig hatte einen Feingehalt von 0,25 g Silber. So ergaben 8 Schillinge 1 Pfund. Der Silberwert oder vielmehr der Silbergehalt sank nach und nach auf 0,012 g Silber. Diese minderwertigen Pfennige wurden auch "Schinderlinge" genannt.

Neben den Silberpfennigen kursierten auch Scheidemünzen, das war der halbe Silberpfennig. Die "Hälblinge" (*Obulus*).

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kamen auch Goldmünzen, anfangs aus Ungarn. Der "Guldein" auch Florinus genannt (*Denarus aureus*) war verschiedener Herkunft. Die Silberwährung war die Hauptwährung.

Goldmünzen prägte die Stadt Florenz (1252), dann folgte Venedig und Ungarn und dann Böhmen und zum Schluß auch Österreich (ab 1350).

Ein Gulden war gleich:

im Jahre 1340	=	96	Silberpfennige
im Jahre 1373	=	100	Silberpfennige
im Jahre 1376	=	108	Silberpfennige
im Jahre 1394	=	145	Silberpfennige
im Jahre 1395	=	150	Silberpfennige
im Jahre 1399	=	100	Silberpfennige

Die Körnerpreise in Metzen:

<u>Korn (Roggen):</u>	1313	20-30	Silberpfennige
	132	26	Silberpfennige
	1331	24	Silberpfennige
	1371	14	Silberpfennige
	1396	17	Silberpfennige

<u>Weizen:</u>	1312	85	Silberpfennige
	1330	24	Silberpfennige
	1384	10	Silberpfennige

	1395	15	Silberpfennige
<u>Hafer:</u>	1312	60	Silberpfennige
	1342	20	Silberpfennige
	1380	20	Silberpfennige
	1384	6	Silberpfennige
<u>Erbsen:</u>	1317	16 – 48	Silberpfennige
	1322	14 – 18	Silberpfennige
	1326	12 – 44	Silberpfennige
<u>1 Pfund</u>	1317	1230	Silberpfennige
<u>Safran:</u>	1327	263	Silberpfennige
	1328	330	Silberpfennige

Safran wurde im Waldviertel bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut.

Ochsen per Stück (drei - vierjährig):

1319	372	Silberpfennige
1324	385	Silberpfennige
1331	281	Silberpfennige
1370	480	Silberpfennige
1396	455	Silberpfennige
1399	610	Silberpfennige

Schweine per Stück:

1339	150	Silberpfennige
1346	246	Silberpfennige

Salzpreis:

Ein Küffel = 12 ½ Pfund in Holzgebinden

Eine Külle = 100 Pfund in Holzgebinden

Im Jahre 1317 50 - 60 Silberpfennige

Mit zunehmendem Verkehr kamen auch andere Münzen und Währungen nach Österreich. Dazu kam noch, daß verschiedene Städte und Adelige das Recht hatten Münzen zu prägen. Das Münzprägen war ein Geschäft bei dem nicht nur die Landesfürsten, sondern auch die Inhaber der Münzstätten und wenn sie verpachtet waren auch deren Verpächter verdienen wollten. Das Verdienen ging dann auf den Silbergehalt der Pfennige. Die Verschlechterung begann hauptsächlich im 15. Jahrhundert unter Albrecht 6. Die Schwarzpennige auch Schinderlinge genannt, wurden von verschiedenen Münzstätten hergestellt und waren ein Zeichen der Geldnot und Korruption, Kriegsnot wie die Hussitten usw.

Um dem allen abzuweichen erließ Erzherzog Albrecht 1485 eine Münzordnung mit allen Vorschriften und strengen Strafen für die

Die Besiedelung der Gegend

Der Landesfürst oder die Grundherrschaft, die Teile des Landes zwecks Besiedelung erhalten hatten, brachten Siedlergruppen in die Gegend. Bei uns zwischen der Donau und den Böhmerwald geschah das fast immer aus dem Frankenland. Die Siedlergruppe erhielt nun ein Gebiet zugewiesen, dessen Grenzen festgesetzt wurden. Die Grenze der Siedlergruppe war das Gemärk (*Gemirk*). Die Siedlergruppe rodete nun gemeinsam bestimmte Gebiete. War das geschehen, so wurden die Abteile abgesteckt, so daß jeder Siedler einen Anteil davon erhielt. Die Zuteilung geschah durch das Los (*also Lüsse*). Dann wurde ein weiterer Anteil gerodet und wieder so vorgegangen. Der freibleibende Grund war Gemeindeseigentum, als Viehweide usw. Später wurde auch dieses Gemeindeseigentum aufgeteilt. Das waren nun schon die "Überlände". Der Rest waren gemeinsame "Hutweiden". Auch die Wiesen wurden so verteilt, das jeder Heu für seine Tiere erhielt. Später kam auch der Wald zur Verteilung, so entstanden die "Holzlüsse". Es gab dann auch "Überländhölzer". Dort wo größere Waldflächen waren wurden sie nicht verteilt und jeder Ursiedler hatte einen Anteil an der Nutzung. Spätere Ansiedler, die nur einen Hausbesitz hatten, hatten keinen Anteil am gemeinsamen Besitz, wie zu Beispiel Schönfeld. Bei dem nicht verteilten Grundbesitz handelt es sich oft um große Flächen, wo jeder Ursiedler jährlich 19 Raummeter Buchenholz als Anteil am Jahrestag des gemeinsamen Waldes erhält.

Das ist in großen Zügen die Verteilung des Grundes bei der Besiedelung.

Kaiser Otto I. schlug im Jahre 955 n.Chr. die Magyaren am Lechfeld entscheidend. Der Kaiser nahm wieder Besitz von der verwüsteten Ostmark und die Bischöfe von Salzburg, Regensburg, Freising und Passau erhielten den Auftrag, Siedler in die ihr zugewiesenen Gebiete zu schicken. Um den Bischöfen auch Mittel zu geben, damit sie ihren Auftrag auch durchführen können, um Klöster, Kirchen und Schulen zu errichten, wurde ihnen der zehnte Teil vom Ertrag des Grundbesitzes zugesprochen (*daher Zehent*). Die Art des Zehents wurde den Bischöfen überlassen. Sie konnten den Zehent auch durch jemand anderen einheben lassen, ihn verpachten usw.

Über die Eingebung dieses Zehents wurde Buch geführt. Ein Bruchteil dieser Zehentbücher ist im Pfarrhof Waldkirchen noch

erhalten. Man ersieht aus diesen Zehentbüchern den Ertrag jeder einzelnen Parzelle was angebaut und geerntet wurde. Man konnte von der Gemeinde Waldkirchen aus diesen Zehentbüchern Aufstellungen machen und es ist interessant zu wissen was vor 150 - 180 Jahren angebaut und wieviel geerntet wurde um Vergleiche mit der Gegenwart durchzuführen.

So wurde der erste Rotklee durch J. Irschik (*heute Erhart - Kainz*) im Jahre 1827 im Gänsgabenackerl bei Waldkirchen angebaut. In Schönfeld baute der Pabisch im Jahre 1828 den ersten Rotklee am Buchbergackerl.

Was die einzelnen Lehensnehmer an den Grundherrn zu leisten hatten war vertraglich festgelegt. Außer den Barleistungen (*meistens jährlich fünf Dinare*) und Naturalien sowie ihre Rechte waren in "Urbar" festgelegt. Das Urbar wurde bei der Herrschaft geführt. Es wurde nach der Auflösung der Grundherrschaft vom Staat im Jahre 1848 übernommen und als Grundbuchsamt bei den Bezirksgerichten weitergeführt.

Die Anlage der Urbaren geschah schon im 12. Jahrhundert und war sehr genau. Alle Pflichten, Rechte und Leistungen sowie die Grundherrschaften waren drinnen festgelegt. Was im Urbar stand, war auch richtig. Wurde ein Urbar durch Feuer oder Feindeinfälle vernichtet, so mußte gleich ein neues Urbar unter den gleichen Bedingungen angelegt werden.

Die Wirtschaftsform war seit jeher die Dreifelderwirtschaft. Das war durch die Art der damaligen Besitz- und Wirtschaftsverhältnisse gegeben.

Ein Drittel der Äcker wurde mit Roggen bebaut, erst um 1780 kam vereinzelt Weizen dazu. Auf dem zweiten Drittel des Ackerlandes wurde Hafer und Sommerfrucht angebaut (*Erbsen, Gerste Rüben und auch später Kartoffel sowie Flachs*). Das dritte Drittel war die Viehweide. Die Herrschaften bestanden schon auf einen einheitlichen Anbau um auch die Zehentleistungen kontrollieren zu können, wobei besonders auf den Kornzehent großer Wert gelegt wurde. Andererseits mußte für das Vieh eine einheitliche Weide vorhanden sein, dazu war ja die Brache da, sonst hätte der Gemeindegirtel die Tiere nirgends zur Weide bringen können. Das wenige Heu das vorhanden war mußte für den Winter aufgespart werden. Feldwiesen gab es infolge des Flurzwanges fast nicht, höchstens

Sümpfe, wo die Rinder nicht hinein konnten.

Für die Viehhaltung hatte jede Gemeinde einen Viehhirten und für die Schweine einen Schweinehirten. Auch letztere mußten sich im Sommer ihr Futter am Feld selbst suchen und im Winter erhielten sie Rüben, die Kartoffel kam erst im 19. Jahrhundert zum Anbau. Zu den Rüben erhielten sie das Abfallkorn (*das Aftere*). Für das Vieh und die Schweine mußte die Brache ungeteilt zur Verfügung stehen. Erst wenn die anderen Felder frei wurden konnte die Brache umgeackert werden. Für die Zwischenzeit mußten die Hutweiden das Futter für die Tiere liefern. Darum waren nach der zweiten Heuernte (*DEM Grummet*) die Wiesen für den Hafer frei. Das Vieh war von April bis in den November auf der Weide. Es fehlte daher anteilmäßig der Dünger. Kunstdünger gab es noch keinen. Der Mangel an Dünger wurde durch "rasten" der Brache etwas ausgeglichen, dafür fehlte es wieder bei der Bodenbearbeitung. Es gab meistens nur hölzerne Pflüge, wenngleich sie schon auf der Sohle Pflugeisen hatten.

Die geschilderten Umstände geben Rückschlüsse auf die Verhältnisse vor ca. 180 Jahren mit allen ihren Nebenwirkungen. Bei Mißernten waren keine Reserven da. Noch weiter zurück kann man sich vorstellen wie es war, wenn die Grundherrschaften auf einen großen Wildbestand mehr Wert legten als auf die Erträge auf den Feldern der Bauern. Der Ertrag an Stroh wurde als Futter für die Tiere gebraucht, außerdem brauchte man für die Gebäude viel Stroh für die Dächer, Ziegeldächer waren selten. Stroh für Streu wurde fast nicht verwendet. Als Streumittel für den Stall wurde die Nadelstreu aus dem Wald verwendet. Dadurch wurde wieder dem Wald ein Teil der Nahrung entzogen. Waldhersh hatte es etwas besser als die anderen Gemeinden der Umgebung, sie hatten durch den größeren Waldbestand etwas mehr Nadelstreu.

Erst mit der Aufhebung des Flurzwanges ging es in der Landwirtschaft nach und nach aufwärts. Die strenge Dreifelderwirtschaft wurde gelockert, damit machte die gemeinsame Viehweide immer mehr Schwierigkeiten und der Halter wurde abgeschafft. Es wurde hauptsächlich Weißklee angebaut der zu sehr guten Preisen nach England verkauft wurde. Um 1880 kam auch der Kunstdünger, zuerst wurden in Gilgenberg Versuche mit Gips gemacht und um 1900 kam das Thomasmehl. Waldkirchen und Waldhersh gründeten ein eigenes Landwirtschaftliches Kasino, wodurch der verbilligte Bezug von Kunstdünger möglich war.

Im NÖ. Landesarchiv liegt eine Meldung von zwei Ortschaften der damaligen Pfarre

Waldkirchen auf.

Im Jahre 1840 hatte die Ortschaft Reibers 44 Häuser, 70 Ochsen, 61 Kühe, 140 Schafe, 20 Ziegen und 60 Schweine.

Die Ortschaft Schuppertholz hatte im gleichen Jahr :

22 Häuser, 2 Pferde (Radlmühle), 52 Ochsen, 32 Kühe, 80 Schafe, 2 Ziegen und 24 Schweine.

In den Jahren 1890 bis 1892 begann man Projekte zu machen, wie das Nördliche Waldviertel mit der Donau durch eine Eisenbahn verbunden werden könne. Das Projekt wurde hauptsächlich vom Militär für den Fall, das die Bahnlinie nach Wien durch widrige Umstände unterbrochen werden könnte Österreich aber einen Anschluß nach Süden, hauptsächlich nach Triest brauche, geplant. Durch das Waldviertel nach Böhmen ging nur die "Franz Josefs Bahn". Wer vor 1892 nach Wien fahren wollte, mußte nach Wappoltenreith (Innfritz) fahren. Dies blieb auch den Südmähren nicht erspart, da es nach Znaim zu weit war.

Die Bahnprojekte für das Waldviertel fanden 1890 ihren Abschluß. Iglau sollte über Zlabings-Schwarzenau-Zwettl über die Franz Josefs Bahn mit der Westbahn verbunden werden. Die Bahn konnte nur in Teilstücken gebaut werden denn das Geld für den Bahnbau mußte von Interessenten aufgebracht werden. Das billigste Stück davon war von Schwarzenau nach Waidhofen, es verursachte die wenigsten Kosten. Die Kosten für dieses Teilstück brachte die Stadt Waidhofen auf und dadurch wurde dieser Abschnitt als erster gebaut. Die Eröffnung des Teilstückes fand noch 1892 statt.

Waidhofen war eine Bezirksstadt und hatte nur in verwaltungsmäßiger Beziehung Bedeutung, da es auch noch den heutigen politischen Bezirk Gmünd umfaßte, der erst kurz vor 1900 von Waidhofen getrennt wurde.

Das eigentliche Wirtschaftszentrum für die nördliche Thayaregion war Zlabings mit dem Hinterland von Königsegg (Kinseck), Datschitz bis Frattings das alles deutsch besiedelt war. Dieses Grenzgebiet Südmährens fühlte sich zu Wien gehörend. Das geschah um so mehr, als in Böhmen mehr der slawische Nationalismus überhand nahm. In Zlabings war alle vierzehn Tage ein großer Viehmarkt. Dort konnte man die Bauern aus dem ganzen Raum Waidhofen mit ihrem Rindvieh treffen. Wer nichts zu Verkaufen hatte ging hin um sich über die Preise zu informieren oder etwas einzukaufen. Der zweite große Viehmarkt im Nordosten war in Raabs. Die beiden Orte Zlabings und Raabs waren miteinander in Verbindung. In Raabs war der

Viehmarkt am Samstag und in Zlabings am Montag. Als dritter großer Viehmarkt war Königsegg, hauptsächlich wurden dort Zugochsen gehandelt, bekannt. Zlabings hatte auch alle Handwerker und eine kleine Industrie. Dort fanden sich die Bauern von Kautzen bis Thaya mit den Weizenbauern von Tiefenbach bis Frattings ein. Auf den großen Jahrmärkten traf sich alles aus der Umgebung um einzukaufen. Sie kamen mit den Fuhrwerken oder zu Fuß.

Viel Bedeutung dabei hatte auch die Sparkasse in Zlabings. Fast jeder hatte mit der Kasse zu tun. Wenn schon nicht als Geldeinleger, so doch als Kreditnehmer, also als Schuldner. Viel dazu beigetragen hat, daß die Verwaltung nur aus Bürgern der Stadt bestand, die vollkommen judenfrei war. Bei der Gründung der Sparkasse im Jahre 1867 konnte das internationale Bankwesen nicht viel mitbestimmen. Zlabings war bis zum Jahre 1848 vollkommen judenfrei. Die Juden konnten zwar bis dorthinauf Grund gesetzlicher Vorschriften tagsüber Geschäfte machen aber mit dem "Aveläuten" (Gebetläuten) am Abend mußten sie das Stadttor passiert haben sonst wurden sie arrestiert. Das Getto für Zlabings war der Ort Wölking. Dort hatten die Juden ihre Tempel und ihren Friedhof. Jeder tote Jude kam dorthin auf den Friedhof, den auf den katholischen Friedhöfen der ganzen Umgebung war für die Juden kein Platz vorgesehen. Sie hatten in Wölking auch eine große Glasschmelzerei errichtet, die die ganze Umgebung mit Glas versorgte.

Der erste Jude, der 1848 die Erlaubnis erhielt in Zlabings ein Geschäft zu errichten und dort auch zu wohnen, war der "Mandl". Die "Stuckart", seit zwei Generationen als "Binkljuden" bekannt, erhielten erst später die Wohnerelaubnis in Zlabings. Viel zu diesen Umständen beigetragen haben die oft nicht ganz reellen Geschäftstaktiken der Juden.

Es sollen hier nicht die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Zeit vor 1900 geschildert werden, es muß nur der Wirtschaftsraum vor dieser Zeit näher beleuchtet werden, um die Zeit nachher besser verstehen zu können.

Wer zu dieser Zeit Geld brauchte und es nicht hatte, bekam es nur in der Sparkasse von Zlabings gegen grundbücherliche Sicherstellung die natürlich auch Kosten verursachte. Für kurzfristige Kredite wurde deshalb 1892 die Raiffeisenkasse in Waldkirchen gegründet.

Der Urheber für die Kasse waren hauptsächlich Oberlehrer Schierer von Waldkirchen und der Pfarrer. Dazu beigetragen haben auch der "Anderl von Waldhers", der

Höbinger sowie auch der Ullmann aus der Radlmühle.

Noch einmal muß auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zurückgegriffen werden. Sie hatten schon ihre Ursachen aus der Zeit vor dem Mittelalter. Die Freiherren von Rosenberg, ein deutsches Adelsgeschlecht, hatte das böhmisch-mährische Randgebiet an sich gebracht und mit Deutschen besiedelt. Sie bauten dort ein eigenes Wirtschaftsgebiet auf das sie in kurzer Zeit zu Wohlstand brachte. Die Habsburger hatten für ihre Gebiete nicht viel Interesse. Natürlich strebten die Bewohner der angrenzenden Gebiete mehr und mehr in den wirtschaftlich besseren Raum Südmährens.

Im Laufe der Jahre kam der Tschechische Nationalismus immer mehr auf. Die notwendige Folge davon war, daß sich Zlabings mit seinem ganzen deutschsprachigen Hinterland nach Österreich hin nach Wien hingezogen fühlte. Für die Handelsstadt Zlabings war es unbedingt notwendig, daß sie einen Bahnanschluß nach Wien erhielt. Zlabings war daher auch der treibende Faktor für den Bahnbau Zlabings - Waidhofen. Mit Hilfe der österreichischen Gebiete gelang es dann den Bahnbau durchzuführen. Das Kapital für den Bahnbau mußten die Interessenten aufbringen. Man gab Anteilscheine aus, die vom Ertrag der Bahn verzinst werden sollten. Soviel bekannt ist, brachte Waldhers über 6000 Gulden dazu auf.

Nun einige Begebenheiten aus der Pfarrgemeinde Waldkirchen aus den vergangenen Jahrhunderten

Am 28. Juli 1670 starb Mathias Hebinger aus Waldhers. Bei seiner Taufe wurde bei der Eintragung ins Taufbuch sein Name mit Hebinger statt Höbinger geschrieben. Durch diesen Fehler entstand bei den Höbingers eine zweite Linie, die erst später wieder richtig gestellt wurde. Einer der "Hebinger" kam nach Schönfeld und wurde dort lange als "der Hebinger" geführt.

Eine Tochter des Guglweith Simon aus Waldhers Nr.3, Eineinhalb - Lehener, heiratete den Bauern Irschik aus Wetzles. Die Ehe war mit Kindern reichlich gesegnet. Einer von den Söhnen heiratete nach Oberndorf, einer nach Thuma und einer nach Rappolz. Der Sohn vom Rappolzer wurde Priester und seine Primiz im Jahre 1865 war die letzte in der Kirche von Waldkirchen.

Der genannte Bauer Irschik hatte im Jahre 1814 am Josefmart in Raabs seine großen Ochsen um 194 Gulden verkauft. Am Abend war die Familie in der Stube mit den üblichen Abendarbeiten beschäftigt. Die Frauen mit dem Spinnen und die Männer mit dem Kienhacken und Spänemachen für die Beleuchtung. Um 1/2 10 Uhr Abends gingen alle zu Bett. In der Nacht begann das Haus zu krachen und es bewegte sich. Der Irschik sprang aus dem Bett, schlug mit dem Stein Feuer um nachzusehen was geschehen sei. Bis das Kienholz brannte standen drei Männer mit Pistolen vor ihm. Sie packten ihn, banden ihm die Hände mit Flachs. Ebenso wurden auch die Frau und die Kinder gebunden. Mit dem Kienfeuer begannen die drei Räuber nach dem Ochsendgeld zu suchen. In der Zwischenzeit konnten die Hausleute sehen, wie die Männer in die Stube gekommen waren. Sie hatten vom Nebenhaus (*Toifl*) ein Kantholz genommen, es an den vorstehenden Köpfen des Holzhauses angesetzt, und es als Hebel (*Qua*) benutzt und damit das ganze Haus hochgehoben. Dadurch konnten sie den unteren Baumstamm herausziehen und durch das Loch in die Stube kriechen. Die drei Räuber fanden zum Schluß das Ochsendgeld, nahmen dann noch mit was ihnen gefiel und begannen nacheinander bei dem Loch wieder hinaus zu kriechen. Wie Irschik sah, daß die Gefahr vorbei war, versuchte er mit aller Gewalt seine Flachsesseln zu zerreißen, was ihm auch gelang. Er packte den Kienhacke, der neben dem Kienleuchter lehnte und konnte den letzten der gerade hinauskroch mit der Hacke einen Hieb ins Gesäß versetzen. Irschik wartete nun mit der Hacke in der Hand, ob jemand von den Einbrechern zurück komme. Natürlich schrien nun

alle nach Hilfe, aber von keinem der Nachbarn kam eine Antwort oder Hilfe. Erst beim Morgengrauen kamen die Nachbarn, vorher hatten sie sich nicht aus den Häusern getraut. Man fand die starken Blutspuren und dem Nachbarn Toifl fehlte die Misttrage. Bewaffnet folgten die Männer den Blutspuren, die auf dem noch vorhandenen Schnee leicht zu finden waren. Im Hollabrunn (*Wald hinter Rappolz*) fand man eine Stelle mit viel Blut, aber weiter war dann nichts mehr.

Die Raubgesellen dürften die gleichen gewesen sein, die in den Höfen bei Thaya die Bäuerin, die ihnen bei ihren Einbruch im Weg war, erschlagen hatten. Sie hatten sie in das neben den Höfen liegenden Abdeckerhaus geschleppt und dort zerstückelt und dann die Leichenteile in die Thaya geworfen. Am Morgen fand man im Fluß die Leichenteile. Die Bewohner von Thaya kamen angelaufen um zu Sehen was geschehen war. Wie sie auf dem Weg zur "Schinderhütte" vorbeiliefen, sagte die "Wasenmeisterin", "Na was werden die schon sehen, einen "Gänsbacher"". Der Ausruf viel auf und in der Folge untersuchte man das Abdeckhaus. Nach der peinlichen Befragung mußte die "Wasenmeisterin" eingestehen, daß sie bei dem Einbruch dabei gewesen sei und wer die Täter seien. Es waren Mitglieder der Graslbande, die sich im Grenzgebiet von Österreich, Böhmen und Mähren herumtrieben. Sie waren nicht leicht zu fassen, weil stets ein anderes Gericht zuständig war.

Die Zeit der Franzosenkriege war äußerst unruhig. Um so mehr, als das französische Militär 1809 und 1810 in den Orten des Thayatales in Quartier lag. Dies brachte große Unsicherheit die das Verbrechen sofort ausnützte.

Der Justizsekretär Schopf von Drosendorf hatte alle Ursache die Banden, die sich um Grasl bildeten, zu verfolgen. Einer Gruppe davon war es sogar gelungen die Amtskasse in Drosendorf auszurauben. Das war auch ein Grund, daß er alles daransetzte dem Grasl selbst habhaft zu werden, was ihm auch gelang. Er hatte damit beim Wiener Kongreß, bei dem alle Regierungen Europas vertreten waren, einen großen Spektakel vorzuführen: Der Hinrichtung des großen Räuberhauptmannes Johann Georg Grasl bei der "Spinnerin am Kreuz", bei der alle Regierungen als Zeugen beizuwohnten.

In der mündlichen Überlieferung haben

sich eine Reihe von Untaten von Verbrecher erhalten, die dann mit Recht oder Unrecht der Graslande angelastet wurden. Ausführlich behandelt wurde hier nur der Fall mit Irschik aus Wetzles.

Die Unzufriedenheiten der Bevölkerung waren mit der Befreiung der Bauern von den Lasten der Grundherrschaft mit dem Patent Kaiser Josef II. von 1789 nicht vollständig abgetan. Es gab Ursachen genug, daß die Bauern nicht zufrieden waren. Die Revolution in Frankreich brachte neue Ideen. Die folgenden Kriege mit Frankreich, dem Zerfall des hl. Römischen Reiches deutscher Nation, die Errichtung des Kaiserreiches Österreich brachte Unruhe ins Volk. Das Gesetz über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht brachte die Aufhebung des Söldnerwesens. Das wieder brachte die Aufwertung der Herrschaftlichen Untertanen. Nun mußten die Gemeinden alljährlich eine bestimmte Anzahl von Soldaten stellen. Diese Soldaten mußten zwar 12 - 14 Jahre dienen, waren dann aber vollkommen freie Menschen.

Alles zusammen brachte Jahre der allgemeinen Unzufriedenheit mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Dies beweist ein Vorfall in der Gemeinde Waldkirchen.

Im Jahre 1833 forderte der Beamte der Herrschaft Gilgenberg die Robott. Auf Anordnung böswilliger Rädelsführer entfernte sich die ganze Gemeinde von der Herrschaftsbreiten und verweigerte die Robott. Kein Wunder daß eine so entscheidende Weigerung zum Weiden der Brache und der Stoppelfelder mit dem herrschaftlichen Schafvieh Folgen hatte. Die Herrschaft Gilgenberg bat um Abhilfe beim k.u.k. Kreismamt. Es kam mit einem k.u.k. Kreiskommissär auch eine Kompanie Militär, welche sämtliche Bauern von Waldkirchen im Schloßhofe zu Gilgenberg umzingelten und auf die gestellte Frage vom Kreiskommissär, ob die Bauern ihre Weigerung wegen Robottleistung und des Weiderechts noch fortbestehe, hat Andreas K. vom Haus Nr. 9 in Waldkirchen voreilig den Beschluß zur Verweigerung ausgesprochen. Dies kam ihn teuer zu stehen. Er wurde von den Mitschuldigen getrennt, auf eine Bank gelegt und mit 10 Zweigstreichen militärisch bestraft. Das wirkte so heilsam, daß alle ihre Untertänigkeit laut ausgesprochen haben und mit einem

mehrtägigen Arrest davon gekommen sind.

Eine gleiche Weigerung kam auch im Jahre 1837 auf Anstiftung des Mathias Hammer zustande, welcher mit dem berüchtigten "Ringl aus Zabernreith" mehrmals unbefugte Reisen nach Wien unternommen hat. Er machte den Bauern glaubhaft, er werde sie von den Zehentleistungen befreien. Dafür wurde er im Auftrag der Regierung und des k.u.k. Kreismamtes durch das Gilgenberger Herrschaftsamt zu einer 14tägigen Arreststrafe verurteilt. Hammer ließ vom Arrest aus seinen beiden Söhnen Leopold und Peter zukommen, sie sollen die Frucht ohne Zehentleistung von seinem Acker einbringen. Die übermütigen Burschen kamen dem Auftrag ihres Vaters nach und haben die Frucht unter häufigen Gekrache der Peitschen und wildem Lärm weggeführt. Die Frucht von den übrigen Feldern war aufgemandelt, obwohl dies zuvor nie geschehen war. Nach einer Verabredung im Richterhaus Andreas Strohmayer Waldkirchen Nr.9 wurde jeder für ehrlos erklärt welcher einen Zehent verabreichen würde. Unter solchen Umständen blieb nichts anderes übrig, als gegen diese offene Auflehnung beim Amt Klage zu führen. Sofort kam der Verwalter Georg Eschold mit seinem Gerichtsdienner nach Waldkirchen um an Ort und Stelle diese widerspenstige Handlungsweise zu untersuchen. Die beiden Burschen vergriffen sich am Gerichtsdienner und am Verwalter als in der Scheune das "Corpus Delikti" zur Verlesung kam. Die Folge davon war, das Peter zu einer vierjährigen und Leopold zu einer halbjährigen Arreststrafe verurteilt wurden. Damit war die Verweigerung zu Ende und der Zehent wurde wieder anstandslos ausgefolgt.

Einige kurze Sagen aus der Umgebung von Waldkirchen

WALDKIRCHEN

Der Schatz im tiefen Graben

In Waldkirchen (Nr.38) wohnte vor Jahren ein Tischler, und diesem träumte immerfort von einem Schatz, der unweit des Dorfes, im sogenannten »tiefen Graben«, verborgen sei. Darüber grübelte und dachte er immer nach, bis ihm wieder einmal träumte, der Schatz liege in einem hohlen Baumstrunk und könne am Karfreitag während der Passion gehoben werden. Als nun der Mann an diesem Tag und um die bestimmte Zeit den Schatz suchte, fand er ihn wirklich, und zwar so, wie er es geträumt hatte.

In dem Augenblick, als er nach ihm greifen wollte, sprang neben ihm ein Hase mit drei Läufen auf und lief davon. Der Tischler lief ihm nach, doch der Hase war schneller. Als der Tischler wieder zurückkam, war aber der Schatz verschwunden. Da hörte er eine feine Stimme: »Wenn auf dieser Stelle wieder eine Fichte aufwächst und ein Tischler aus ihrem Holz eine Wiege macht, hat der Erstling das Anrecht, den Schatz zur Zeit zu heben.«

GILGENBERG

Der Spuk des Pelzweibels

Ein Bursch ging öfters von Gilgenberg nach Rappolz, und jedesmal traf er in der Nacht an der Grenze zwischen Waldhershaus und Rappolz, am Moribach, das Pelzweibel. Dieses sprang auf ihn, raufte und war nicht loszubringen. Als dies einst wieder geschah und er sich vor Angst seiner nicht erwehren konnte, stach er nach dem Spuk und lief fort. Da ihn aber das Gewissen drückte, kehrte er zurück, um nachzuschauen, fand aber sein Messer in einem Schärhaufen (Maulwurfshügel) stecken. Vom Pelzweibel aber hatte er fortan Ruhe.

RAPPOLZ

Vom boshaften Pelzweibel

Ein Bauer aus Waldkirchen ging einst über den Steg des Fenetzbaches nach Rappolz und sah das Pelzweibel waschen. Er bat es, ihm auch seine Hose zu waschen. Das war wohl nicht gut. Das erzürnte Pelzweibel schlug ihm die Hose so lange um den Kopf, bis er davonlief.

Ein andermal fuhr er mit seinem Ochsengespann von Rappolz heim. Da blieben plötzlich die Ochsen stehen, waren ganz mit Schweiß bedeckt und nicht von der Stelle zu bringen. Das Pelzweibel lag auf dem Wagen und beschwerte diesen mit vielen Zentnern Last. Erst auf Bitten des Bauern stieg das Weibel ab, und dann zogen die Ochsen den Wagen ohne Mühe wieder weiter.

DOBERSBERG

Das versunkene Eschenau

Nordwestlich von Dobersberg, seitwärts der Straße nach Hohenau, im sogenannten Lärchenwald, soll einst das Dorf Eschenau gestanden sein. Seit langer Zeit ist es verschwunden, wie die Sage zu berichten weiß, »versunken« oder aber, wie andere wissen wollen, von den Hussiten zerstört. Ein Bauer soll einmal die Kirchturmspitze ausgeackert haben.